Der jüngere Plinius, jener römische Schriftsteller, der uns eine Reihe von Briefen hinterlassen hat, berichtet in einem an seinen Freund, den großen Historiker Tacitus, gerichteten Schreiben über den Tod seines Oheims, des ältern Plinius, des Naturforschers, in folgender Weise: Mein Oheim weilte zu Misenum, wo die römische Kriegsflotte lag, deren Befehlshaber er war. Da meldet ihm am 24. August, um 1 Uhr Mittags, meine Mutter, es zeige sich eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Er studierte; fordert seine Schuhe und steigt auf einen Platz, wo man die Wundererscheinung am besten betrachten konnte. Da man sie aus der Ferne sah, wußte man nicht, von welchem Berge sie herkam, später erkannte man als solchen den Vesuv. Die Wolke hatte die größte Aehnlichkeit mit der Pinie, deren Aeste oben ein plattes Dach bilden, so daß der Baum wie ein Sonnenschirm aussieht. Sie war zuweilen weiß, zuweilen von Erde oder Asche schmutzig und fleckig. Um sie mehr in der Nähe zu sehen, läßt

er ein Boot bereit machen und fragt mich, ob ich mitgehen wolle. Ich antwortete, ich wolle lieber studieren; er hatte mir nämlich etwas zu schreiben gegeben. So ging er mit der Schreibtafel aus dem Hause, während ihn die bangen Matrosen baten, sie aus der furchtbaren Gefahr zu erretten. Er aber läßt vierrudrige Schiffe ins Meer ziehen, um der Bevölkerung, die wegen der Annehmlichkeit jener Küste zahlreich war, Hülfe zu gewähren, eilt dahin, von wo man fortfliehet, und richtet das Steuer gerades Wegs in die Gefahr hinein, so furchtlos, daß er alle Veränderungen, alle Gestaltungen jenes Ereignisses, so wie er sie bemerkte, diktirte und aufzeichnete. Schon war die Asche auf die Schiffe gefallen, um so heißer und dichter, je näher er herankam, schon Bimssteine und schwarze und verbrannte und vom Feuer zersprengte Steine; schon war durch die ausgeworfenen Massen der nahe Theil des Meeres zur Untiefe, zum Gestade umgewandelt. Nachdem er eine Weile gezögert, ob er nicht zurückgehen solle, sprach er zu dem Steuermann, der ihn mahnte, so zu thun: den Tapfern hilft das Glück, steure nach Stabiä durch den Golf südwärts. Hier umarmt er den zitternden Pomponianus, tröstet ihn, spricht ihm Muth ein; und um durch seine Zuversicht dessen Furcht zu mindern, läßt er sich in's Bad bringen, legt sich nach dem Bade nieder, speiset und ist fröhlich, oder was gleich groß ist, einem Fröhlichen ähnlich.

Unterdessen leuchteten von dem Berge Vesuv her breite Flammen und Feuer, deren Glanz und Helligkeit von dem Dunkel der Nacht erhöhet wurde. Da überließ er sich der Ruhe, und er schlief in Wirklichkeit; denn die, welche an der Schwelle vorübergingen, hörten sein Athmen, das bei seiner Wohlbeleibtheit schwer und laut war. Aber der Platz, von welchem man in das Zimmer ging, war schon so von Asche

und Bimsstein angefüllt und erhöhet worden, daß ihm bei längerem Verweilen der Ausgang versperrt wäre. Man weckte ihn, er trat heraus und begab sich zum Pomponianus und zu den Uebrigen, welche die Nacht durchwacht hatten. Gemeinsam berathen sie nun, ob sie im Hause bleiben oder in das Freie gehen sollen. Denn durch die häufigen und starken Erschütterungen wankten die Häuser und schienen gleichsam von ihrer Stelle gerückt, bald hierhin, bald dorthin zu gehen. Dagegen fürchtete man unter freiem Himmel das Fallen der Bimssteine. Jedoch wählte man bei Vergleichung der Gefahren Letzteres. Man legte Kissen auf den Kopf und band sie mit leinenen Tüchern fest, und das war Schutz gegen die herabfallenden Steine. Anderswo war es schon Tag, dort Nacht, schwärzer und dicker als alle Nächte. Man beschloß auf die Küste zu wandern und in der Nähe zu sehen, ob man die See befahren könne, die noch wüste und unruhig war. Dort legte er sich auf ein leinenes Tuch, forderte wiederholt Wasser und trank. Hernach wenden Flammen und Schwefelgeruch die Uebrigen zur Flucht, veranlassen ihn zum Aufstehen. Auf zwei Sklaven gestützt, erhob er sich und stürzte sogleich zusammen. Als es wieder Tag wurde — dieser war nach dem, welchen er zuletzt gesehen hatte, der dritte — fand man den Körper wohlbehalten, unverletzt und bekleidet, wie er gewesen war; die Haltung des Körpers war einem Schlafenden ähnlicher als einem Gestorbenen. Unterdessen waren ich und die Mutter zu Misenum."

In einem anderen Briefe schreibt jener Römer also: Nachdem der Oheim von Misenum fortgegangen war, studierte ich die übrige Zeit, denn deswegen war ich zurückgeblieben; nachher folgte das Bad, die Mahlzeit und ein unruhiger und kurzer Schlaf. Viele Tage hindurch war ein Zittern

der Erde vorhergegangen, das indeß, weil es in Kampanien gewöhnlich ist, wenig Besorgniß erregte; aber in jener Nacht war es so stark, daß Alles nicht zu wanken, sondern umzustürzen schien. Die Mutter kommt eiligst in mein Schlafzimmer, als ich gerade aufstehe, um sie zu wecken, wenn sie schliefe. Wir setzten uns auf den freien Platz des Hauses, in geringer Entfernung von der See. Ich fordere eine Schrift des Titus Livius und lese wie zur Mußezeit und excerpire, wie ich angefangen hatte. Siehe da stellt sich meines Oheims Freund ein, der kürzlich aus Spanien zu ihm gekommen war; und wie er mich und die Mutter da sitzen und mich sogar lesen sieht, schilt er ihre Geduld und meine Sorglosigkeit. Indeß bleibe ich eifrigst mit meinem Buche beschäftigt. Schon war es die erste Stunde des Tages (Tagesanbruch) und der Tag unsicher und wie ermattet; und da schon die umherstehenden Häuser Risse bekommen, so hatten wir, wiewohl auf freiem, jedoch beschränktem Platze, große Furcht, und der Untergang war uns gewiß. Jetzt schien es uns am besten, aus der Stadt hinauszugehen. Es folgt uns in großer Schaar das bestürzte Volk und drängt und wirft zu Boden die Vorangehenden. Nachdem wir die Häuser hinter uns hatten, machen wir Halt. Da erfahren wir viel Wunderbares, viele Befürchtungen. Denn die Fuhrwerke, welche wir voraus geschickt hatten, liefen, wiewohl auf ganz ebenem Felde, nach entgegengesetzter Seite und blieben, selbst durch Steine gestützt, nicht auf der Stelle. Außerdem schien das Meer in sich verschluckt zu werden und vor dem Beben der Erde zurückzuweichen. Wenigstens war das Gestade vorgerückt, und auf dem trockenen Sande lagen viele Seethiere. Auf der andern Seite stand eine schwarze Wolke, die von feurigen Blitzen

durchzuckt und durchrissen wurde, und spaltete sich in lange Flammen-Gestalten.

Jetzt sprach jener Freund aus Spanien heftiger und dringender: wenn dein Oheim lebt, so will er, daß du auch lebest; wenn er umgekommen ist, so hat er gewollt, daß du ihn überlebest, was zögert ihr denn fortzukommen? Wir antworteten: wir würden, über seine Rettung ungewiß, nicht für die unsrige sorgen. Ohne länger zu zögern, stürzt er fort und entzieht sich im schnellsten Laufe der Gefahr; und nicht lange darnach läßt sich jene Wolke nieder und bedeckt das Meer Die Insel Capreae hatte sie umzogen und versteckt, das Vorgebirge von Misenum den Augen entnommen. Da bat, mahnte, gebot die Mutter, ich sollte fliehen; denn der Jüngling könne es, sie sey alt und schwach und werde gern sterben, wenn sie nicht Ursache meines Todes seyn werde. Ich erwiedere, ich würde mich nur mit ihr zugleich retten, umfasse ihre Hand und nöthige sie schnell zu gehen; sie folgt ungern und beschuldigt sich, daß sie mich aufhalte. Schon fiel Asche herab, jedoch noch wenig; ich blicke zurück, dichte Finsterniß hinter uns, die uns folgt, wie ein Bergstrom über das Land stürzt. Wir wollen seitwärts ablenken, sage ich, damit wir nicht von dem Schwarm des Volks niedergeworfen und in der Finsterniß zertreten werden. Kaum hatten wir uns niedergesetzt, als eine Nacht eintrat, so schwarz, wie sie in einem verschlossenen Zimmer nach erloschenem Lichte ist; man hörte das Heulen der Frauen, das Kreischen der Kinder, das Geschrei der Männer. Einige riefen nach den Eltern, andere nach den Kindern, andere nach ihren Gattinnen und erkannten sie an den Stimmen; diese beklagten ihr Geschick, jene das der Ihrigen, um den Tod baten manche aus Furcht vor dem Tode. Viele erhoben ihre Hände zu den Göttern, mehrere

erklärten, es gebe keine Götter mehr, und jene ewige und letzte Nacht sey über die Welt hereingebrochen. Und es fehlte nicht an Leuten, welche durch erdichtete und erlogene Schrecknisse die wahren Gefahren vergrößerten. Einige meldeten fälschlich, sie seyn zu Misenum gewesen, hier stürzen Berge, dort brennen Häuser, und man glaubte ihnen. Ein wenig wurde es wieder hell, allein es war nicht das Tageslicht, sondern ein Anzeichen herankommenden Feuers; aber das Feuer hielt sich in der Ferne, und wiederum kam Finsterniß und wiederum Asche in großer schwerer Menge. Diese schüttelten wir oftmals von uns ab, sonst wären wir davon bedeckt und durch das Gewicht erdrückt worden. Ich könnte mich rühmen, daß in so großen Gefahren nicht ein Seufzer, nicht ein unmannhaftes Wort von mir ausgestoßen sey, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich mit Allem und Alles mit mir untergehe. Endlich verdünnte sich die Finsterniß wie in Rauch oder Nebel, es ward in Wahrheit Tag, sogar die Sonne leuchtete auf, jedoch bleich, wie sie bei der Verfinsterung zu seyn pflegt. Und den noch zitiernden Augen zeigte sich Alles verändert und mit tiefer Asche, wie mit Schnee, überzogen. Nach Misenum zurückgekehrt, pflegten wir uns nach Möglichkeit und brachten die Nacht in Hoffnung und Furcht zu, die Furcht war vorherrschend. Denn nicht nur dauerte das Beben der Erde fort, sondern auch viele Menschen spotteten wahnsinnig mit erschreckenden Weissagungen ihrer und Anderer Leiden. Wir jedoch, die wir Gefahr bestanden und Gefahr erwarteten, waren entschlossen, auch jetzt nicht fortzugehen, bis wir Nachricht von dem Oheim erhielten."

Aber wozu diese altrömischen Briefe hier, fragst du vielleicht, mein freundlicher Leser? So höre denn. Sie erzählen von dem Ausbruch des Vesuvs, welcher die Stadt Pompeji

unfern Neapel verschüttete, von Pompeji, das seit jenem Tage von der Oberfläche der Eede verschwand und an 1700 Jahre lang in und unter der Erde vergraben lag, aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts anfing aus dem Grabe aufzustehen und aus dem finstern Schooße der Unterwelt wieder an das helle Licht des Tages zu treten.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auf? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohene zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder.

So singt unser Schiller von der Stadt, die verloren war und wiedergefunden ist, und die nun da stehet, wo und wie sie vor Alters stand, wenn auch mannichfach zerrissen, zerstückelt und zerstört. Es war am Freitag, den 26. Juli als ich in ihren Straßen, in ihren Häusern, in ihren Tempeln, an ihreu Grabmälern, auf dem großen Forum oder Marktplatz umherwandelte; und was ich gesehen und wie ich es gefunden, will ich dir nun erzählen. Ich sah Korinth, als es im Jahre vorher dnrch ein Erdbeben gänzlich umgestürzt worden, und allein die kolossalen Säulen von dem Tempel der Aphrodite stehen geblieben und nach wie vor fest und ungebeugt in den Himmel ragten; ich sah Theben, als es mehrere Jahre vorher durch ein Beben der Erde zu Boden gefallen, und die Straße der neu erbauten Stadt mit den kleinen niedrigen Häusern auf dem sanften Abhange die Mitte der Ruinen durchschnitt; ich sah im vorigen Jahre die Stadt Drammen in Norwegen, als acht Tage vorher eine Feuersbrunst 650 Häuser niedergebrannt hatte — Pompeji sieht nicht aus, wie Korinth aussah, von welchem kein Stein auf dem andern geblieben, so daß es ein nackter schwarzer Schutt-

haufen war; Pompeji sieht nicht aus, wie Theben aussah, von welchem Trümmer auf Trümmern lagen, mit Gras und Blumen bewachsen; Pompeji sieht aus, wie die Stadt Drammen aussah, deren Häuser mannichfach zerstört, aber nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt waren; Pompeji gleicht einer niedergebrannten Stadt, die Häuser stehen in Reihe und Glied geordnet, aber keines, wie es ursprünglich war, keines in seiner früheren Vollendung und Schönheit, keines vollkommen erhalten, nur die äußern Mauern und die innern Wände stehen da, einige ganz, andere zur Hälfte, hier hoch, dort niedrig, und die meisten der Dächer beraubt. Und man denke nicht, wie es wohl geschieht, daß sie in der Erde liegen, oder daß die Stadt in die Tiefe gesunken sey; vielmehr steht sie mit der nächsten Umgebung auf gleich hohem oder doch nur wenig ansteigendem Boden drei deutsche Meilen südöstlich von Neapel, in geringer Entfernung landeinwärts von der Stadt Torre dell' Annunziata, in dem Thale des Flusses Sarno, der in der Nähe südlich von ihr dem Golf zufällt, während im Norden von ihr mit zwei rundlichen Gipfeln der Vesuv aufsteigt, und im Süden ein noch höherer Bergarm des Apennin hinter Kastellamare hinzieht, und nachdem er Sorrent erreicht hat, mit dem Kap Kampanella in das Meer taucht. So ist ihre Lage in dem schönen ebenen Thale, das von einem grünen Gewande bekleidet wird; denn ein Hain von unzähligen Reihen von Laubbäumen überschattet es, und zwischen diesen streckt die steife Pinie hoch ihr finsteres Schirmdach empor.

Die Straßen in Pompeji sind gerade und werden von geraden Querstraßen durchschnitten, aber schmal, so daß nicht zwei Wagen neben einander fahren können, und daß die Wagengeleisen, die man an vielen Stellen deutlich erkennt, dicht

an dem beiderseitigen Rande derselben hinlaufen. Sie haben das Eigenthümliche, daß in bestimmten Zwischenräumen drei große breite oben flache Steinblöcke neben einander liegen, die fast die ganze Breite der Straße einnehmen, so daß man kaum begreift, wie die Zugthiere dort ihre Fuhrwerke weiter fördern konnten. Sie waren zu dem Ende hingelegt, damit die Bewohner der gegenüberstehenden Häuser, wenn sie sich besuchen wollten, bei Regenwetter, oder wenn die Straße sonst unsauber war, ohne sich zu beschmutzen, über diese Steine hinschreiten mochten. Hier und da lagen dünne metallene Röhren, die das Wasser zur Straßenreinigung herführten, und in manchen steckten noch die Zapfen, die sie verschlossen Zu beiden Seiten ziehen, die Straßen entlang, Trottoirs hin, mit langen blauen Steinen eingefaßt und so hoch, daß jene beträchtlich tiefer liegen, als bei den unsrigen gewöhnlich ist. An den Trottoirs stehen die Häuser in gerader Linie. Diese sind meistens klein und einstöckig, einzelne größer mit zwei oder drei Stockwerken, zu denen steinerne Treppen hinaufführen, ohne Fenster nach außen, alle so ziemlich auf gleiche Weise eingerichtet. Auf einem breiten Steine vor dem Eingang steht bei einigen das Wort have! (sey gegrüßt) eingegraben, bei andern cave canem! (nimm dich vor dem Hund in Acht), und der Hund wachte in einer kleinen einem Bienenkorb ähnlichen Hütte, die hier und da erhalten war. An andern Häusern sieht man mehrere Zeilen lateinischer Schrift in großen rothen Buchstaben, die mir, da ich nicht Muße hatte zu verweilen, ein Räthsel blieben, jedoch sich auf die Wahl städtischer Beamten beziehen und Kandidaten dafür empfehlen sollen. Nachdem man in das Haus eingetreten, steht man auf der schmalen Flur, von welcher rechts und links steinerne Wände zu der äußern Mauer abgehen, welche die Zimmer scheiden, die

allein von der Flur her ihr Licht bekommen; weiterhin folgt das Atrium, ein von einem Säulengange umgebener Hofraum, der ein längliches Viereck bildet und in der Mitte das Impluvium enthält, einen Behälter zum Auffangen des von oben einfallenden Regenwassers, und am Ende des Atriums ein Springbrunnen; den Beschluß macht sodann ein Gärtchen. Hinter der Küche, welche wie die übrigen Zimmer gestaltet war, lag immer das geheime Gemach, und in dessen Hintergrunde erhob sich eine vorspringende nicht hohe Mauerwand mit der Brille.

Die inneren Wände der Zimmer sind stets bemalt, die Farben äußerst lebhaft, vorherrschend gelb und roth, die Gemälde fein und zierlich, von größter Mannichfaltigkeit, hier allerlei Thiere, dort Früchte darstellend, hier sehen wir eine Ente, eine Gans, einen Hahn, dort eine schlaue Katze, ein Eichhörnchen, das Nüsse knackt, einen Fisch, den scheuen Hasen, den edelmüthigen Löwen, das wiehernde Roß, den bepackten Esel, einen Hirsch, einen Eber, einen Bären, dort eine schöne Vase, dort ein zierliches Körbchen mit Erdbeeren, mit Apfeln, mit Brod, mit Oliven und Feigen, dort Blumen, sodann Landschaften, die indeß nicht häufig vorkommen, dagegen vielerlei Göttergestalten, bald einzelne, bald in Gruppen vertheilt; und gar oft sehen wir die niedlichste Tänzerin an der Wand schweben, die so artig ihre kleinen Füßchen drehet und so zierlich und künstlich die Zipfel des weißen Tuchs um das Köpfchen schwingt. Der Fußboden in den Zimmern wie im Atrium ist nicht selten mit den prächtigsten und kostbarsten Mosaikgemälden ausgeschmückt. Das Material zum Straßenpflaster wie zum Bau der Häuser ist ein vulkanischer oder basaltischer Stein von blauer Farbe, und die Säulen bestehen aus Tuffstein oder kleinen röthlichen Ziegelsteinen, die mit

Stuck bekleidet sind, nicht mit Marmor, den man in Pompeji selten antrifft.

Wir treten nunmehr von Torre dell Annunziata her in die Wunderstadt ein, um sie näher in das Auge zu fassen, und kommen nicht fern von dem Hotel des Diomed — dies ist ein modernes, nicht ein altrömisches Gasthaus — nachdem wir einem der von der Regierung zur Bewachung der Stadt angestellten Aufseher den festgesetzten Tribut, ein jeder zwei Franken, entrichtet haben, auf das Forum, einen geräumigen länglicht viereckigen Platz, der mit großen Quadern belegt ist, auf welchen überall erhöhte Fundamente auftauchen, die einst Statuen von Ehrenmännern trugen. An einem derselben lesen wir die Worte: Sallustio patrono. Zur Linken, an der Westseite des Forum, stehen zwei Gebäude, zuerst eine Basilika, nördlich davon ein Tempel der Venus. Ersteres, ein Gerichtshaus, hat auf jeder Langseite 14 Säulen mit schönen korinthischen Kapitälern, vorn sieht man das Tribunal, auf welchem der Beamte Recht sprach, und davor das Postament für eine Bildsäule, unter der Erde Gewölbe mit einem Luftloch oben, die zu Gefängnissen dienten. Der Venustempel erhebt sich in der Mitte eines Hofes, den ein Portikus umschließt, auf einem Unterbau, zu dem eine Treppe von 13 Stufen hinaufführt; oben auf der Mauerwand des Heiligthums liegt eine Backstein-Röhre zur Ableitung des Regenwassers. Wir schreiten jetzt über das Forum und treffen an dessen Ende gegen Nord auf den Tempel des Jupiter. Eine Treppe führt uns zu dem zweiten Stock hinauf, und der bietet uns die herrlichste Rundsicht über die Ruinen und auf das Waldgebirge von Sorrent. An der Ostseite des Forum steht ein Tempel, den man Tempel des Augustus und auch Pantheon benannt hat, ein rundlicher Bau, zur Seite zwölf roth bemalte Kam-

mern für die Priester. Die Wandgemälde zeigen uns den vielgewanderten Odysseus mit seiner treuen Gattin Penelope, eine Victoria den Kaiser krönend, einen Priester, eine Priesterin, einen mit Rossen bespannten Wagen, ein Schiff voll von Menschen, und die schöne Tänzerin fehlt auch nicht. Und nun schau her! Hier hat man ein kleines Museum eingerichtet von den buntesten Artikeln; da ist eine Schüssel mit Korn, mit Feigen, mit Oliven, da liegen Aexte, Schaufeln und Spaten, die ganz den unsrigen gleichen, hier eine Büchse von Thon, grade wie ein Geldbeutel gestaltet, hier viereckige Theatermarken, hier anders gestaltete für das Amphitheater, dort versteinertes Holz, dort ein platter runder Brodkuchen und ein großes Thürschloß, und wiederum hier die Skelette von aufgefundenen Thieren, das Skelett eines Pferdes, eines Schaafes, eines Hundes, einer Katze, und hoch aus der Mauer blickt ein Fenster mit Eisengittern herunter, das einzige, das ich in der Form bemerkt habe. Weiter südwärts an der Ostseite des Forum folgt der Tempel des Merkurius, in dessen Mitte ein Altar von Marmor steht mit Skulpturen, die eine Prozession von Opfernden darstellen. Hier sehen wir manche ausgegrabene Amphoren, Vasen, kleine Statuen, Kapitäler, Glasscherben, Mörser, Töpfe und Reife von Wagenrädern.

Wenn wir weiter nordwärts bei dem Tempel des Jupiter vorbeigehen, so kommen wir an eine Querstraße, die man Fortunastraße, strada della Fortuna, genannt hat; denn an derselben steht ein Tempel der Glücksgöttin. Aber diesem gegenüber, nordwärts, hat die Stadt eins ihrer größten Häuser erbaut, und das ist das Haus des tanzenden Faun; es mißt 250′ in der Länge und 55′ in der Breite und wird auch „Göthe's Haus" genannt, da dessen Sohn bei der Entdeckung desselben anwesend war, indeß es ersteren

Namen von der daselbst gefundenen Statue des Faun trägt. Bei seiner Größe hat es zwei Eingänge, vor deren einem der Gruß have zu lesen ist, und zwei Atria und hoch in der Wand eine ganz kleine schmale Fensterscheibe. Außerdem zeichnet es sich durch den großen viereckigen Garten im Hintergrunde aus, welcher von 40 Säulen dorischer Ordnung rings umgeben wird, und ist endlich dadurch merkwürdig geworden, daß es uns das berühmte Bild der Alexanderschlacht verehrt hat, welches wir im Museum zu Neapel sehen werden. An derselben Straße linkshin steht ein nicht minder großes Gebäude, ein öffentliches Badehaus, die Thermen, daher dieser Theil auch Thermenstraße heißt. Aus dem Auskleidezimmer schreiten wir in das kalte Bad, das einem runden Tempel gleicht, mit dem Badebassin in der Mitte, weiter in einen Saal mit dem lauen Bade, sodann in das Schwitzbad, woselbst noch Ofenplatten liegen und eine Bank zum Ausruhen steht, und an der Decke Reliefbilder von Menschen und Thieren; endlich zu drei warmen Bädern. Wände und Fußboden waren hohl, um die Heizungsröhren aufzunehmen. Und eine Marmorwanne in einer Nische ladet den Gast nach Beendigung seiner Arbeit zur Erfrischung mit kaltem Wasser ein.

Eins der zierlichsten Häuser ist das des tragischen Dichters, welches den Thermen nordwärts schräg gegenüber steht. Wir sehen unter den Wandgemälden eine Venus, die mit der Angel fischt, der kleine Amor steht dabei und wirft ebenfalls die Angel aus, und ein Pfau schauet zu. In einer andern Darstellung erscheint Theseus, die Ariadne verlassend. Auch sah man hier früher das jetzt in Neapel befindliche Gemälde eines lesenden Dichters und einer Theaterprobe, wofür man es wenigstens hielt, und daher stammt die Benennung: Haus des tragischen Dichters. Weiterhin kommen wir an das kleine

Haus des Barbiers und bemerken in der Mitte desselben einen steinernen Sitz für seine Kunden; ferner an ein Waschhaus, in welchem ein großer metallener Kessel auf dem Heerde steht; das Wasser wird ihm von einer Röhre zugeführt, in deren Mündung ein Zapfen steckt, der sie öffnet und schließt; sodann an das Haus des Bären, in welchem ein Mosaikboden das Bild dieses Thiers enthält, während an der Wand die lustige Tänzerin schwebt, und ein tanzender Mann ihr Gesellschaft leistet, ingleichen ein Faun, ein Hahn und ein Nüsse verzehrendes Eichhörnchen; darnach in eine Bäckerei mit großem Backofen und vielen Handmühlen — letztere bestehen aus einem behauenen Steinblock, der oben ziemlich tief ausgehölt ist, und in dieser Höhlung liegt ein dicker rundlicher sie fast ganz ausfüllender Stein, und der wird zum Mahlen des Korns herumgedreht — und jetzt kommen wir an das Haus der Jagd, das von den Jagdgemälden und den vielen darin abgebildeten Thieren also benannt worden; wir sehen Löwen, Eber, Hirsche, Hunde, Bären, Fische, auch Landschaften.

An der Straße von Stabiae in dem südöstlichen Theile der bisher ausgegrabenen Stadt stehen die Häuser des Markus Lukretius, des Kornelius Rufus, des Holkonius und des Sirekus. In ersterem steht an der äußern Mauer eine kleine Kapelle der Penaten, auf der steinernen Treppe liegt eine Röhre, die Wasser zuführte, auf schönem Waschtische steht eine Statue, die in ein Becken Wasser goß, und den Garten zieren kleine Marmorstatuen. Das zweite enthält einen marmornen Fußboden und zwei schöne Tischfüße; das dritte unter andern Gemälden Achill auf der Insel Skyros und das Urtheil des Paris über die schönste Göttin, woselbst Venus — wenn ich nicht irre, war es hier — die Schuhe gar schön mit hellrothen Bändern hoch unter dem Knie festgebunden

hatte; vor dem vierten steht auf der Platte am Eingange: salve lucru, auf einem der Wandgemälde sehen wir den Gott Hephästos, wie er der Thetis die Waffen Achills übergiebt. Auch sehen wir hier zwei Tempel, einen des Aeskulap mit einem alterthümlichen Altar, den andern der Isis, in welchem man das Bild der Göttin fand, und zwei Theater, ein großes mit 29 bogenförmigen Sitzreihen, und ein kleines, jenes für die Tragödie, dieses für die Komödie bestimmt. Und den Beschluß macht hier das Soldatenquartier, ein Hofraum mit einer Halle von 74 Säulen, woselbst man einst 63 Skelette ausgrub, darunter drei in Fußeisen.

Im nördlichen Stadttheile stehen die zwei Häuser, die unter dem Namen Haus der kleinen und der großen Fontäne bekannt sind, letztere beide aus bunter Mosaik von gelben, rothen, blauen, grünen und weißen Farben zusammengesetzt; auf der kleinen Fontäne steht die schöne Statue eines Knaben mit der Gans; die Wandgemälde zeigen eine Ansicht von Stabiä, ein Boot mit sehr krumm gebogenem Vorder- und Hintertheil, einen angelnden Fischer, und im Speisesaal mancherlei eßbare Thiere, Fisch, Krebs, Huhn, Schwein, und dazu tanzt die lustige Tänzerin. In dem Hause des Weinhändlers, wie es der Führer nannte, — es scheint eine Schenke oder ein Gasthaus gewesen zu seyn — findet sich vor dem einen Zimmer eine lange steinerne Brustwehr, oben mit drei runden Löchern zur Aufnahme der Flaschen oder Schüsseln, ganz so wie der Ladentisch oder Tresen in unsern Kaufmannshäusern. An der Wand sind Gäste mit dem Glas in der Hand abgebildet, unter ihnen zwei Priester, jeder mit seinem Glase, ferner Eßwaaren, Käse, Schinken und Würste. Das Haus des Adonis enthält ein hübsches Gemälde des schönen Jünglings, wie er auf der Jagd am Fuße verwundet worden, und

Venus, ihn bedauernd und beklagend, mit ihrem Söhnchen bei ihm steht. In dem Hause des Sallustius, welches sich durch seine großen langen Zimmer auszeichnet, sehen wir den Aktäon dargestellt, der die Göttin der Jagd im Bade belauscht und in einen Hirsch verwandelt wird. Zuletzt ist hier eine Sackgasse, in deren äußerstem Winkel die Unzucht sich ihre Stätte bereitet hat. Hier giebt es Wandgemälde, wie sie doch die neuere Zeit nicht dulden würde, aber die alte gestattete sie und fügte Schlangen bei nebst den Worten: Otiosis locus hic non est, discede morator.

An der nordwestlichen Ecke führt die Gräberstraße zur Stadt hinaus; sie ist rechts und links mit Grabmonumenten besetzt. Auf einem großen vierkantigen fein zugehauenen Steine, der mit mancherlei Bildwerken, oft mit einem Nachen geziert ist und den Namen des Verstorbenen nennt, erhebt sich ein thurmartiger Aufsatz, davor eine Ruhebank, zur Seite eine Nische mit Löchern für die Aschenkrüge. An dem Grabmal der Mamia lesen wir diese Worte: Mamiae Publii filiae sacerdoti publicae locus sepulturae datus decurionum decreto, d. i. der Mamia, Tochter des Publius, der Stadtpriesterin, ist auf Beschluß der Stadtverordneten die Grabstätte gegeben worden. Ein anderes trägt den Namen des Arrius Diomedes nebst den Worten sibi et suis. Von diesem hat man das gegenüberliegende Haus die Villa des Diomedes genannt. Sie ist die größte und ansehnlichste Anlage in Pompeji. Auf einer Treppe schreiten wir in das Peristyl von 14 dorischen Säulen, darauf zu dem kalten und warmen Bade, wobei eine kleine Nische zum Auskleiden angebracht ist, und dann zu dem Speisesaal, in welchem wir eine steinerne Bank mit einem Loch erblicken für das Wasserbecken zum Waschen nach der Mahlzeit. Nun folgt ein großer

Garten von 50 Schritt Länge und angemessener Breite, mit einem Wasserbecken in der Mitte und von einem Portikus umschlossen; und ringsum führt unter der Erde ein hochgewölbter kellerartiger Gang mit kleinen Löchern für Luft und Licht. In diesem fand man 17 Leichen von Frauen und Kindern mit verhüllten Häuptern in der eingedrungenen Asche liegen, nebst der des Hausherrn mit dem Schlüssel in der Hand, zur Seite die des Dieners mit Geld und Pretiosen.

Die Stadt wird von einer Mauer umgeben, deren Umfang ungefähr eine Stunde beträgt. Sie ist doppelt, eine äußere und innere, jene 30′, diese 36′ hoch, ursprünglich aus Lava- und Kalksteinquadern erbaut, jedoch bestanden die ausgegrabenen Stellen, die mir zu Gesicht kamen, aus kleinen mit Mörtel verbundenen Steinen. Auf der Ostseite zieht sie beträchtlich weit von der bis jetzt ausgegrabenen Stadt einher, so daß der Raum des verborgen liegenden Theils zweimal so groß wie der des bloß gelegten ist. In dem südlichen Winkel dieser Mauer hat nun das Amphitheater seine Stätte gefunden. In der Mitte des Baues ist, wie immer, die Arena oder der Kampfplatz, hier von ovaler, anderswo von kreisrunder Form, von Sand und kleinem Gestein überdeckt; ringsum erheben sich die Sitzreihen, mit kleineren Bogen beginnend, und je höher, mit desto größeren aufsteigend, im Ganzen fünfunddreißig, so daß das Gebäude 390′ lang und in der größten Breite 306′ breit ist. Damit aber der Zuschauer des oberen Sitzes den des zunächst unter ihm befindlichen nicht mit den Füßen belästigt, haben die Steine Vertiefungen, um sie hineinzusetzen, und der äußere Rand ist höher. Eine solche sehr angemessene Einrichtung sah ich weder bei dem Amphitheater von Verona, noch bei dem in Nismes. Auf den unteren Sitzen saßen die Beamten und Priester auf,

den mittleren die Kaufleute und Soldaten, auf den oberen das Volk, und auf der obersten Reihe, die eine Art Gallerie bildete, die Frauen, denen Kaiser Augustus diesen Platz anwies, obwohl ihnen in den alten Zeiten der Zutritt zu den Schauspielen gänzlich verboten war. Das Amphitheater hat zwei schöne breite Eingänge für die Zuschauer, deren es eine Anzahl von 20000 fassen konnte, die auf schmalen von unten bis oben durch die Sitzreihen aufsteigenden Treppen zu ihren verschiedenen Plätzen gingen, und hat besondere Eingänge für die Gladiatoren wie für die wilden Thiere, gleich wie für den Aufenthalt beider kerkerartige Behälter, bei dem der Gladiatoren eine Celle für die Soldatenwache. Ringsum auf dem Rasen blühten die gelben, weißen, rothen und blauen Blumen, wie bei uns, und Diesteln standen in großer Menge da. Ueber die Gladiatoren wollen wir noch bemerken, daß sie anfänglich theils verurtheilte Verbrecher waren, welche zur Strafe auf der Arena kämpfen mußten, theils Gefangene, theils Sklaven, daß aber später auch freigeborne Römer und Männer hohen Standes aus Neigung und Lust zum Kampf auftraten; denn die Römer hatten die Ansicht, daß solche Kampfspiele gegen Verweichlichung schützten und Kraft, Tapferkeit, kriegerischen Geist nährten und erhöhten. Es war das Amphitheater zu Pompeji, in welchem, wie Tacitus erzählt, unter der Regierung Kaiser Neros bei Gelegenheit eines Gladiatorenspiels

---

Cicero spendet den Gladiatoren nicht geringes Lob, indem er in den Tuskulanen schreibt: Quis mediocris gladiator ingemuit? quis vultum mutavit umquam? quis non modo stetit, verum etiam decubuit turpiter? quis, quum decubuiset, ferrum recipere jussus collum contraxit? tantum exercitatio, meditatio, consuetudo valet. Crudele gladiatorum spectaculum et inhumanum nonnullis videri solet et haud scio an ita sit, ut nunc fit; quum vero sontes ferro depugnabant, auribus fortasse multae, oculis quidem nulla poterat esse fortior contra dolorem et mortem disciplina.

zwischen den Pompejanern und Nucerinern ein furchtbarer Streit ausbrach. Mit muthwilligen Neckereien beginnend, wurde er sodann mit Steinwürfen, zuletzt mit dem Schwerte geführt; die Arena war mit Leichen bedeckt, Väter beweinten den Tod ihrer Söhne, Söhne jammerten über den Tod ihrer Väter, und viele verwundete Nuceriner wurden nach Rom gebracht. Das Urtheil des Senats, dem der Kaiser die Entscheidung überließ, lautete dahin, daß den Pompejanern die Veranstaltung solcher Spiele auf zehn Jahre verboten ward, und die Schuldigen mit Verbannung bestraft wurden. — Das war es, was ich von Pompeji gesehen und zu erzählen habe; jetzt mögen einige geschichtliche Nachrichten folgen.

Pompeji war eine alte oscische Stadt, die nach dem Bundesgenossenkriege, an welchem sie gegen Rom Theil nahm, eine Kolonie römischer Soldaten erhielt, der sie einen Bezirk ihrer Feldmark abtreten mußte. Durch ihren Binnenhandel ward sie ein wohlhabender Platz: denn sie lag an der Mündung des schiffbaren Flusses Sarnus und hatte einen Seehafen. *) Die Küste muß demnach im Laufe der Zeit durch die Ausbrüche des Vesuvs weiter vorgerückt seyn, da jetzt die ausgegrabene Stadt etwa $^3/_4$ Stunden von der See entfernt liegt. Das Unglück, welches ihr im Jahr 79 p. Ch. den Untergang brachte, war nicht das erste der Art, das sie erlitt, schon im Jahr 63 p. Ch. war sie durch ein Erdbeben zerstört worden, und das ist der Grund, warum wir mehrere Gebäude nicht völlig ausgebaut antreffen. Die Katastrophe von 79 trat ein, als die Bewohner grade im Theater versammelt waren; und

*) Strabo 5. 247: *Νώλης καὶ Νῶκερία καὶ Ἀχερραὶ ἐπίνειον ἐστιν ἡ Πομπηία παρὰ τῷ Σάρνῳ ποταμῷ καὶ δεχομένῳ τὰ φορτία καὶ ἐκπέμποντι.*

da, wie wir auch aus dem Bericht des jüngeren Plinius folgern können, die Verschüttung nicht plötzlich und auf einmal, sondern allmälig vor sich ging, so läßt sich vermuthen, daß sich die Mehrzahl derselben gerettet hat. Nach einer Angabe beläuft sich die Zahl der bisher aufgefundenen Gerippe auf 400, nach einer anderen auf 600. Ich sah die Gypsabgüsse von vier im Jahr 1863 aufgefundenen Leichen, die in der dortigen Beamten-Wohnung in Glaskasten liegen, die eines Mannes, mit hoch zusammengenommenem Kleide, die einer älteren und einer jüngeren Frau, und eines Mädchen mit einem Ring am Finger. Es war im Jahr 1748, als ein Landmann beim Graben auf einen Theil des großen Theaters stieß, und damit war die Stätte der untergegangenen Stadt nach langen Jahrhunderten wieder aufgefunden.

Die zweite Stadt, welche durch dasselbe Ereigniß dasselbe Schicksal mit Pompeji erlitt, war Herkulanum;*) sie lag näher bei Neapel, westlich vom Vesuv. Der Sage nach von Herkules gegründet, wurde sie anfänglich von Oskern und Tyrrhenern bewohnt, zu welchen sich später Griechen und Römer gesellten, daher sie bedeutender als Pompeji wurde, ansehnlichere Gebäude erhielt, wie denn ihre schöne und gesunde Lage vornehme Römer anlockte, prächtige Landhäuser daselbst zu errichten. Nach dem Jahr 79 wurde sie durch mehrere Ausbrüche mit Lava und hartem vulkanischem Gestein bedeckt, so daß sie eine Last von 70 bis 100′ Höhe und dazu die Städte Portici und Resina, die also über ihr liegen, zu tragen hat. Sie wurde eher als Pompeji wieder aufgefunden; denn im Jahr 1719 grub man bei Portici einen Brunnen

*) Der lateinische Name ist Herculaneum und Herculanium, griech. Ἡράκλειον.

und fand mehrere Statuen, von welchen zwei in die Antiken-Sammlung zu Dresden kamen, und in der Tiefe von 90' das alte Theater. In Resina wurde mir die Thür eines Hauses geöffnet, und ich stand in einem finstern unterirdischen Gange. Alsbald ging mir ein Führer mit brennender Fackel voran, und ich folgte ihm in dem steinernen Engpasse die hundert Stufen hinunter; da stand ich vor der alten Schaubühne und den zwanzig sie umschließenden Sitzreihen, und sah viele Piedestale, auf welchen Statuen gestanden hatten. Mehr sah ich von Herkulanum nicht, das überhaupt sowohl wegen des harten Gesteins, als auch weil die modernen Häuser darüber stehen, nicht wie Pompeji aufgedeckt werden kann. Jedoch sind in neuerer Zeit, vermuthlich an freien Stellen, Ausgrabungen veranstaltet, zu denen ich indeß nicht gelangt bin.

Eine dritte Stadt, die zugleich mit den beiden vorhin erwähnten unterging, war Stabiä; sie lag südlich von Pompeji, nach Sorrent hin, unfern eines Berges, welchen die Alten mit dem wunderlichen Namen „Milchberg, lactis mons und lactarius“ benannten, da er von den vortrefflichsten Kräutern grünte und blühte, nach deren Genuß die Kühe die schmackhafteste Milch gaben, so daß viele Kranke dort die Milchkur gebrauchten. Aber Stabiä schläft noch in der finstern Unterwelt ihren langen Todesschlaf, und an ihrer Stelle liegt jetzt Kastellamare; von Ausgrabungen habe ich nichts vernommen. Von den drei untergegangenen Städten ist also Herkulanum am Golf von Neapel die nördliche, Pompeji die mittlere und Stabiä die südliche.

Nach Neapel.

Wir treten nun von dem Tode in das Leben ein, aus der Stille des Grabes in das rauschende Treiben der Welt,

wir gehen von Pompeji nach Neapel. — Am Mittwoch, den 17. Juli, fuhr ich auf dem großen schönen Dampfer der Gebrüder Valery von Marseille ab, nachdem ich für die Ueberfahrt nach Neapel 100 Franken bezahlt und auf einem ihrer Boote nach jenem weit in See liegenden Schiffe gebracht war. So brauchte ich nicht ein fremdes zu nehmen, wofür ich mehrmals in ähnlichen Fällen theuer bezahlen mußte, da die Matrosen wissen, daß man nothwendig hinüber muß, und nun fordern, was ihnen beliebt und dem Reisenden nicht beliebt. An 50 Passagiere fuhren mit, meistens Franzosen, auch einige Spanier aus Katalonien, und ein Herr aus Neapel, der die seltene Eigenthümlichkeit hatte, daß er weder rauchte, noch Wein trank. Auch lernte ich einen Lohnbedienten aus Neapel kennen, der später mein Führer wurde, einen braven ehrlichen Mann, dessen Großvater ein Deutscher aus Sachsen gewesen; er hieß Freia und kam jetzt von London, wohin ihn ein Engländer, den er in Italien herumgeführt, zur Begleitung mitgenommen hatte. Aus seinem Gespräche lernte ich bald, daß er viel gesehen, viel erfahren und dazu etwas gelernt hatte, wie wohl nicht ausbleiben konnte; denn er war einst der Reisebegleiter von vielen unserer großen Gelehrten, er kannte Ritter, Mitscherlich, Rose, viele Professoren der Universität zu Berlin und rühmte mit Freude strahlenden Blicken, wie er kürzlich von einem jener Herren — der Name ist mir entfallen — einen mit 40 Franken beschwerten Brief bekommen habe. Um 10 Uhr trat der Dampfer seinen Marsch an, das Wetter war herrlich, immer Sonnenschein und blauer Himmel, die See spiegelglatt; doch lustige Delphine tanzten nicht um uns herum, überhaupt ließ sich kein Fisch und kein Geschöpf der blauen Amphitrite sehen,

wie mich doch, als ich durch das schwarze Meer fuhr, deren so viele begleiteten.

Auf dem Schiffe ist Ruhe und viel Zeit zu Hause. Ich will daher von Marseille erzählen, zwar nicht die Stadt beschreiben, da ich in einem meiner früheren Reiseberichte davon gesprochen, aber von einem Wunder erzählen, das mir dort begegnete, wie ich ein ähnliches nirgends, auch nicht in Paris geschaut, das doch so viel Wunderbares an Fenstern und auf Straßen aufstellt. Als ich Abends am Hafen umherwandelte und mich gern von den säuselnden Lüften der See anwehen ließ, bog ich von da in eine Straße nordwärts ein und las bald vor einem Hause rechts die Worte: Café turco. Ich gehe hinein, ein großer hellerleuchteter Saal ist voll von Gästen, die hier trinken, dort speisen, hier französisch, dort italienisch, hier deutsch, dort türkisch plaudern; ich setze mich, trinke eine Tasse Kaffee, betrachte den hohen Saal und die drei hoch aufstrebenden Wände, die mit hellstrahlenden glatten Spiegelfenstern vom Boden bis zur Decke reichend ihn der Länge nach hintereinander durchziehen. Ich schaue hinauf und sehe auf der gedielten Fläche zwischen den Glaswänden Mädchen in kurzen weißen Röckchen und Knaben in kurzen weißen weiten Beinkleidern mit Speisen und Getränken von den oben bewahrten Vorräthen hin und her trippeln; und sie trippeln und gehen sämmtlich auf ihren Köpfen, die Füße hoch und steif in die Luft streckend, und recht komisch sieht es aus, wie hier der schwarze Lockenkopf eines niedlichen Mädchens, mit den kleinen Füßchen nach oben, über die Bretter hinüberzieht, wie nebenher der Kopf eines munteren Knaben spaziert, oder darüber in der zweiten Etage andere und andere Köpfe emsig und kunstfertig umherwandern; und kein Menschengeschöpf geht, wie wir ehrlichen Leute, auf den Füßen,

alle auf den Köpfen und befinden sich wohl dabei. — Ferner machte ich von Marseille aus auf der Eisenbahn einen Ausflug längs der Ostküste, sah rechts die Festung Toulon zwischen den starren Felsen, verließ bald darauf die mehr landeinwärts führende Bahn und fuhr im Omnibus nach Hyeres. Hier thut sich eine reizende Berglandschaft auf mit vielen schönen Villen und Gartenanlagen, im Norden durch hohe bewaldete Berge gegen die kälteren Winde geschützt; in geordneten Reihen schimmert zwischen den immergrünen Blättern das Gold der Citronen, Orangen und Granatäpfel, und einsam steht hier und da eine Palme zwischen Olivenhainen. Nicht fern in der See liegen die hyerischen Inseln, von welchen Porquerolles sich hoch, steil und lang hin durch die Wellen zieht, auf den starren Felsen mit Forts besetzt. Bekanntlich ist Hyeres wegen ihres milden Klimas eine Gesundheitsstation, der im Winter zahlreiche Gäste zuströmen.

Der Dampfer durchschneidet das blaue Gewässer und fährt längs der Küste dem schönen Italien zu. Wir sehen Toulon, Hyeres, Frejus, Nizza, Monaco, Savona, die steile Felsenküste der Riviera di Ponente, d. h. des Abend- oder Westgestades, und hinter diesen die hochgethürmten Felsenberge der Montagnes de Maures, der Seealpen und des amphitheatralisch sich erhebenden Apennin, und machen am Donnerstag, Morgens 8 Uhr, vor Genua Halt, das hoch vom Apennin herniedersteigt und sich mit seinen glänzenden Palästen in dem prächtigen Golf spiegelt. Nachdem wir von da längs der Riviera di Levante oder des Ostgestades hingedampft sind und einige Stunden vor Livorno geruht haben, gleiten wir über den Seespiegel zwischen Bastia auf der Insel Korsika und dem hohen Felseneilande Elba hin, welches mit seinem strahlenden Kranze von hundert und hundert Lichtern

weithin die Nacht durchleuchtete, betrachten die hohen steilen Klippen von Monte Cristo und Giglio und gegenüber ostwärts das mächtige Felsenkap Argentaro an der Ostküste Toskanas und erreichen am Sonnabend, Morgens 10 Uhr, Civita vecchia (spr. wekkia). Hier verlassen unsere Spanier den Dampfer und gehen in die päbstliche Stadt ein; ich frage sie, ob sie nach Rom reisen wollen, sie antworteten mit: nein! Sie schienen mir Handelsleute zu seyn, was sie aber dort zu thun bezweckten, konnte ich nicht erfahren. Um 1 Uhr ging es weiter, und noch eine Nacht, und da schimmerte aus der Ferne der Golf von Neapel, aber Stadt und Berge waren meistens in Nebel gehüllt; jedoch wir kamen näher und näher, um 4 Uhr trat die Sonne über den Monte San Angelo in der Bergkette von Sorrent; und in seiner Pracht lag er nun da, der große weite Golf von dem Halbmond seiner grünen Felsenberge umschlossen, in der Mitte die hellglänzende hoch zu Berg aufsteigende Stadt Neapel, mit St. Elmo und dem Kloster Kamaldoli darüber, rechts und links Stadt bei Stadt bis zu dem Kap Miseno gegen Westen und dem Kap Kampanella im Süden, hier die schroffe Insel Kapri, dort die grüne Ischia mit Procida und zur Rechten der von Nord und Süd her sich so sanft und gemach bis zum rundlichen Gipfel zuwölbende Vesuv, dahinter das grüne Gebirge von Sorrent, aus dessen Wäldern von unten bis oben viele weiße Kirchen und Dörfer hervorschauen, ein Anblick, der auch das kalte und matt schlagende Herz des Greises zu erwärmen und mit frischem Leben zu durchzucken und zu entzücken vermag. Vedere Napoli e poi morire, sagt das italienische Sprichwort, d. h. Neapel sehen und darnach sterben. Ich möchte vielmehr sagen: Neapel sehen und darnach 100

Jahre leben, damit man sich noch 100 Jahre über das Prachtstück der Erde freuen könnte.

Die Stadt Neapel.

Nachdem der Kapitän mit den Passagieren die Erlaubniß an das Land zu gehen erhalten, nachdem ein Beamter aus meinem Reisepaß meinen Namen in sein großes Buch eingeschrieben, und nachdem ein anderer einen flüchtigen Blick in meinen Reisesack geworfen, ging ich in die Stadt, und mein Begleiter Freia führte mich in das Hotel de Russie, ein großes Gebäude mit vielen Zimmern und einer langen hohen mit hübschen Wandgemälden gezierten Halle, in welcher gespeist wurde, und mit einem Gärtchen neben derselben, an dessen Eingang die Bildsäule König Viktor Emanuels stand. Es liegt in dem Bezirk Santa Lucia, an einer breiten Straße oder vielmehr an einem freien Platze am Golf und im Angesichte des Vesuv; und ich kann es wegen seiner schönen Lage, der darin waltenden Sauberkeit und Ordnung, der guten Speisen und Getränke und der nicht übermäßigen Preise wegen empfehlen. Das Mittagsessen wurde um 5 Uhr gehalten, zum Nachtisch wurden gewöhnlich Früchte, Aprikosen, Pfirsiche und Apfelsinen aufgesetzt, sie waren von der Güte, wie die in Spanien von mir genossenen, erreichten aber nicht die der portugiesischen, die ich vor allen loben muß; in Lissabon, in Porto und Setuval habe ich die süßesten Birnen und Apfelsinen angetroffen.

Da, wo der Golf am tiefsten in das Land eindringt, nicht gerade in der Mitte, sondern dem westlichen Ende bei Kap Miseno viel näher als dem südlichen bei dem Kap oder der Punta Kampanella, liegt mit 40000 Häusern die Stadt

Neapel und steigt aus der Ebene an der See landeinwärts hoch zu dem Kastell St. Elmo hinauf und noch zweimal höher als bis dahin zu dem königlichen Palast von Kapodimonte, zu beiden Seiten sich über die Abhänge verbreitend, doch mehr gegen Ost als West. Höher aufwärts folgen Villen, Gärten, Häuser, Dörfer bis zu dem Kloster Kamaldoli, welches den Gipfel der Anhöhe krönt. Die Ausdehnung am Golf beträgt eine Stunde, von da bis Kapodimonte etwas weniger. Dicht zusammengedrängt stehen die hohen Häuser, und die meisten Straßen sind eng und schmal, zwar gerade, aber kurz, da sie bald von ihrer ursprünglichen Richtung abweichen und eine andere einschlagen. Die Hauptstraße ist die Strada di Toledo, welche die Stadt in ihrer Mitte von Süd nach Nord durchschneidet, indem sie in der Nähe des Golfs an der Piazza reale, dem Königsplatze, beginnt und bis Kapodimonte fortläuft; jedoch liegt die nördliche Hälfte mit der südlichen nicht in gerader Linie, sondern ist mehr gegen West gerückt und vertauscht auch in dem nördlichen Theile ihren Namen mit dem der Strada nuova di Kapodimonte; auch ist sie bald mehr bald weniger breit. Südlich von jenem Platze legt sich das Kastell dell' uovo weit in die See hinein, östlich steht das Kastell nuovo am Kriegshafen, weiter ostwärts Kastell Carmine und nördlich von diesem Kastell Capuano.

Betrachten wir jetzt Einzelnes genauer! Die Piazza reale, mit neuerem Namen piazza del plebiscito, ist Neapels schönster Platz. Die ganze östliche Seite nimmt der große königliche Palast ein, unten mit dorischen, mitten mit jonischen und darüber mit korinthischen Säulen geschmückt, von da breitet sich der Platz zu einem Viereck aus, das in einen Bogen ausläuft; in diesem steht eine neumodige Kirche, die ich eher für ein Theater gehalten hätte in gelbem Kleide mit einer Kuppel,

hochgelegen, mit mehreren Stufen davor, und zu beiden Seiten der Kirche ein Säulengang, der den Saum des Platzes bis etwa zur Hälfte umfaßt. Mir fiel sogleich der St. Petersplatz zu Rom ein, dessen Gestalt er wiedergiebt, wiewohl er seine Größe und Schönheit bei weitem nicht erreicht. Ja, der ungeheure Raum des römischen Platzes mit seinen zwei Springbrunnen und dem ägyptischen Obelisk, mit dem Dom und den Kuppeln der Peterskirche, mit dem Vatikan und den gigantischen Kolonnaden ist der imposanteste Platz, den man sehen kann. Abends wird die Piazza von Lustwandelnden und von den Gesprächen der Herren belebt, die vor dem Café reale in langen Reihen aufgepflanzt sich bei Kaffee und Wein von den Mühen des Tages erholen. Wandern wir eine kurze Strecke nordwärts, so kommen wir auf die Piazza del Municipio, an welcher das Stadthaus erbaut ist. Sie zieht sich lang an diesem und hoch über der Straße hin und ist zum Rasen- und Blumengarten eingerichtet, in dem sich am Abend seine Freunde mit ihren Freundinnen einstellen. Jedoch die angenehmste Promenade bietet die Villa publica, die einen großen Theil der breiten Uferstraße, der Riviera di Chiaja, einnimmt, welche den Golf bis an das Westende, bis zum Posilipo, begleitet. Die Villa ist ein schöner langer Park, in welchem die Welt Neapels die kühlere Abendluft einathmet; hier grünen Baumgruppen und Orangenhaine, hier Rasenplätze, hier blühen Oleander und Rosen, hier schreiten gerade die breiten Alleen hin, dort krümmen und schlängeln sich hin und her die schmaleren Fußpfade, dort steht das große Hotel, vor demselben wird getafelt, getrunken, Karten gespielt, hier ist der Neapolitaner St. Markusplatz, und weit in die Stadt und See hinein schallt die Hornmusik des Militärs.

Von den vielen Kirchen Neapels besuchen wir den Dom,

der in dem östlichen Stadttheile, westwärts von dem Castel Capuano steht, eine Basilika mit drei Schiffen, strahlend in Pracht und Herrlichkeit, mit vielen Gemälden geschmückt, mit der Anbätung der Engel von Dominichino, mit der Himmelfahrt der Jungfrau von Pietro Perugino, mit dem heil. Cyrill und Chrysostomus von Solimena. Sie ist dem heil. Januarius geweiht, der im 4. Jahrh, Bischof von Benevent war und in Pozzuolo gemartert und enthauptet wurde. Sein reich verziertes Grab mit schöner Marmordecke ist unter dem Hochaltar, und in einem silbernen Tabernakel in zwei Flaschen das Blut, welches eine vornehme Neapolitanerin bei seinem Märtyrertode auffing und an gewissen Tagen dem Volke gezeigt zu werden pflegt, und wenn es sich rührt und flüssig wird, ihm Heil und Segen bringt. Viele Leute gingen während des Gottesdienstes in den langen Hallen auf und ab und lustwandelten, als wären sie in der Villa publica; auch mehrere Priester in schwarzen Talaren machten sich dieses Vergnügen.

Um in der Stadt von der Höhe herab Land und See zu überschauen, fahren wir zu dem Kastell St. Elmo anfangs auf Zickzackwegen, sodann eine steile breite Straße hinauf, die uns auf die Felsenfläche bringt. Hier wandern wir nun auf sanft geneigtem gepflastertem Wege am Rande des steilen Abhangs fort, die gewaltigen Mauern und die durch den Tuffelsen gehauenen Gräben bewundernd, bis wir rechts durch zwei geräumige von hohen Gebäuden umgebene mit Steinplatten belegte Höfe zu einer steinernen Balustrade kommen. Hier, in der Höhe von 800′, liegt ein Theil der Stadt gerade unter uns, die Häuser scheinen wie große hellrothe Ziegelsteinquadern flach und platt über den Abhang hingelegt zu seyn, während der größere Theil sich weit auf der Höhe über

uns verbreitet. Rechts sehen wir über den Posilipo und den Golf von Pozzuolo hinweg nach Kap Miseno und den Inseln Procida und Ischia, zur Linken über Neapels Golf auf den Vesuv, auf Kastellamare und Sorrent. Das Kastell St. Elmo, weit entfernt, wie so manche Festungen, die ihre Bedeutung als solche verloren haben, in Verfall gerathrn zu seyn, steht vielmehr überall wohl erhalten in größter Ordnung und Sauberkeit da, und wird jetzt als Militärgefängniß benutzt. Das in den Festungsmauern eingeschlossene Karthäuserkloster des heil. Martin hat eine reich ausgestattete Kirche und in dieser schöne Gemälde, wie die Himmelfahrt und die zwölf Apostel von Lanfrank, Christi Geburt von Guido Reni, das letzte Abendmahl von Spagnoletto, die Fußwaschung von Caracciolo.

Aber eine noch schönere Aussicht bietet uns das Kloster Kamaldoli. Wir fahren zwei Stunden aufwärts, bald zwischen Gärten und Weinbergen auf ebenen Wegen rechts und links, bald durch Gründe und Waldschluchten und Olivenhaine, bald am Rande schroffer Abhänge, bei Kirchen, Landhäusern und kleinen Dörfern vorbei, müssen endlich absteigen, gehen auf unseren Füßen den breiten Fahrweg zur Höhe und stehen in dem Klosterhofe. Tiefe Stille umfängt uns, denn Mönche singen und bäten nicht mehr hier. Vor uns liegt die Kirche, im Innern ohne Pracht und ohne Feierkleid, nackt und bloß, auch sehen wir kein stattliches Klostergebäude, sondern zu beiden Seiten kleine weiße Häuser mit rothen Dächern; das waren die Wohnungen der Kamaldolenser Mönche. Wir treten auf die dem Golf zugekehrte Seite und stehen auf einer langen sich an der Kirche und den daranstoßenden Gebäuden hinziehenden Terrasse und stehen 1400′ hoch über dem Spiegel des Golfs, auf dem schönsten Punkt der Erde, wo sich Land und Meer, Inseln, Eilande, Klippen,

Berg und Thal, Fels und Ebene, Wald und Hain, Schluchten, Gründe, schroffe wilde Abhänge, blühende grünende Fluren, große glänzende Städte, Dörfer und Villen in der Tiefe, auf der Höhe, in dem schönsten Verein zu einander gesellen und ihr Blumen- und Sternengewand rings um den prächtigsten Golf legen, auf den der blaue Himmel und die goldenen Sterne freudeerfüllt herniederblicken und dir zurufen: der Herr ist groß, Preis und Dank ihm, der solche Pracht vor den Augen des Sterblichen ausgebreitet hat! Wer kann sie nennen alle die verschiedenen und mannichfaltigen Gegenstände? Tief unter uns liegt Neapel und der schwellende Busen, von dem städtereichen Lande umschlungen mit Kap Miseno rechts und Kampanella links, dort die schmale Insel Procida und die grüne schöne Ischia, hier das schroffe Eiland Kapri, über Ischia hinaus die Bucht von Gaeta, die Ponza-Inseln und Kap Circello. In dem Berggehänge rechts unter uns erblicken wir den See von Agnano, die Rauchsäule der Solfatara, den Felsenberg des Posilipo, die einst mit so vielen Villen der alten Römer prangenden Gegenden von Bajä und Cumä, gegen Nord Kapua und daneben das Prachtschloß Kaserta, ostwärts Maddaloni und Nola, südlich von da den Monte Somma und Vesuv, und hinter diesen den Monte S. Angelo mit der Felsenkette von Sorrent, welche hier das Prachtpanorama mit ihren 5000′ hohen grünen Wällen schützend umkreisen. Unsern Rückweg nehmen wir durch das westliche Berggehänge, er ist interessanter und lieblicher als der Aufgang war, wir kommen an dem See von Agnano vorbei, schauen über die Bucht von Pozzuolo, fahren durch die lange Felsengrotte des Posilipo und sind wieder in Neapel.

Auf diese Weise haben wir an der Welt außer dem Hause unsere Freude gehabt, wir wollen sie jetzt im Hause

suchen, ich meine nicht bei Tanz und Musik, ich meine, wie auf der Höhe von Kamaldoli, im Schauen. Im nördlichen Stadttheil, auf einer Seite an die Toledostraße, auf der andern an einen langen viereckigen Platz, piazza delle pigne, stoßend, stehet ein großes hohes Gebäude, welches das Museum, Museo Borbonico oder nazionale, enthält, reich an Schätzen und Kostbarkeiten, an Marmor- und Bronzestatuen, an Gemälden, an Alterthümern aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä und anderswoher. Wir kommen zuerst zu den Marmorgebilden. Eine der vornehmsten Familien in Pompeji war die des Balbus, von welcher wir hier die Marmorstatuen des Vaters, des Sohns, der Mutter und der vier Töchter sehen, die zu Herkulanum gefunden wurden; die Reiterstatue des jungen Marcus Nonius Balbus nennt ihn in der Inschrift Prätor und Prokonsul. Sodann betrachten wir den verwundeten sterbenden Fechter, die athenischen Jünglinge Harmodius und Aristogiton, welche den Sohn des Pisistratus, Hipparch, tödteten, den Gott Pan, wie er einen Knaben im Flötenspiel unterweist, Apollo mit der Leier, Diana mit Hund und Hindin, den schönen Ganymed mit dem Adler, die Venus Kallipygos, d. i. die Göttin mit dem schönen Gesäß, nach welchem sie sich umsieht, den Farnesischen Stier und den Farnesischen Herkules, ferner eine große Marmorvase mit schönem Reliefbilde, in welchem Merkur einer Nymphe den kleinen Bacchus überreicht nnd der alte Silen zuschaut, mit der Inschrift: *Σαλπιων Αθηναιος εποιησε*; die Statue der Pallas Athene, auf dem Haupte den mit einer Sphinx und auf beiden Seiten mit einem Pegasus verzierten Helm tragend und über der Brust mit der Aegis bedeckt; den knienden Atlas mit der Himmelskugel, die Büsten des Solon, des Sokrates, Platon, Euripides, des Lykurgus, des Archimedes,

des Seneka, die Büsten vieler römischer Kaiser, eine sitzende Agrippina, nämlich die heldenmüthige Gattin des Germanikus. Sehr interessant ist die zu Puteoli gefundene kolossale Büste des Kaisers Tiberius; denn sie enthält an ihrer Basis die Bilder und Namen der zwölf Städte Kleinasiens, die unter seiner Regierung durch ein Erdbeben untergingen und durch das zu Rom bewilligte Geld wieder aufgebaut wurden. Tacitus, der in den Annalen das Ereigniß nicht unbemerkt gelassen, nennt unter anderen die Städte Sardes, Magnesia am Sipylos, Temnos, Philadelphia, Hierocäsarea, Cyme, Tmolos. Am meisten hatte Sardes, die alte Residenz des reichen Krösus, gelitten, daher versprach der Kaiser den Sardianern zur Unterstützung eine Summe von 10 Millionen Sestertien und auf 5 Jahre Befreiung von Abgaben. Die imposante Statue eines Redners, die man willkührlich mit dem Namen des Cicero benennt, gestikulirt mit der rechten Hand, während die linke eine Rolle hält. Eins der anziehendsten Kunstwerke ist das viel besprochene und von Göthe bewunderte Mosaik-Gemälde der Alexanderschlacht, welches zu Pompeji im Hause des Faun gefunden wurde: der Macedonier verfolgt den König Darius, welcher, auf einem Wagen sitzend, die Flucht ergreift, als jener dessen mit dem Pferde gestürzten Feldherrn durchbohrt hat, und Darius verloren ist in dem Anblick des sterbenden Kriegers, während ein vornehmer Perser ihm sein Roß anbietet. Andere Mosaiken stellen Komödienscenen dar, eine bacchische Procession, Theseus den Minotaur tödtend; auch sehen wir hier aus dem Hause des tragischen Dichters zu Pompeji das Gemälde des Schauspielers, der unter dessen Anweisung seine Rolle einstudiert.

Die Sammlung der Bronzen zeigt uns theils größere und kleinere Statuen, theils allerlei Geräthe, alle mit der

äußersten Zierlichkeit gearbeitet; eine andere Sammlung die mannichfaltigsten Gegenstände jeglicher Art. Hier springen sechs lustige Tänzerinnen, hier auf langem Strick ein Seiltänzer mit der Lanze in der Hand, dort liegt ein trunkener Faun, dort ein anderer, ein Schnippchen schlagend, sodann zeigt sich eine aus dem Bade steigende junge Frau mit goldenen und silbernen Arm- und Fußspangen, die der Führer eine Venus anadyomene nannte; und in voller Majestät tritt der Kaiser Augustus als Jupiter mit dem Blitz auf. Ferner sehen wir Kandelaber von den verschiedenartigsten Formen mit anmuthig gebogenen Armen. Auf einem Delphin sitzt ein Amor, über ihm schwebt ein Adler, und in dessen Kopf brennt die Lampe. Oder ein Bäumchen ist mit Schneckenhäusern besetzt, und diese dienen als Lämpchen, oder ein Genius trägt das Lämpchen auf der Fackel, oder Elephantenköpfe schlängeln ihre Rüssel aufwärts und lassen aus diesen die Dochte aus. Auf einem Lampendeckel kriecht so allerliebst ein listig Mäuschen heran, um sich an dem Oel gütlich zu thun. Dazu kommen ein Küchenheerd, eine Badewanne, Bratspieße, Ackergeräthe, Pferdegeschirr, Sägen, Hämmer, Aexte, die im Hause des Chirurgen in Pompeji gefundenen Instrumente, wie Sonden, Nadeln, Messer, Haken, kleine Löffel, sodann eine Menge von steinernen Gewichten, leichteren und schwereren, vielerlei Waffen, reich verzierte Helme, musikalische Instrumente, auch die Toilettengegenstände einer vornehmen Römerin, nämlich Haarnadeln, Scheeren, kleine Zangen und Bürsten, Kämme, Fingerhüte, eine Schminkbüchse mit verschiedenen Farben, Metallspiegel, Spangen, Broschen, Ohrringe. Von Glassachen giebt es Flaschen und Oelgefäße. Auch versteinerte Früchte sind daselbst, Oliven, Mandeln, Pflaumen, Feigen, dazu Brod in Gestalt eines runden Kuchen, ein Pudding, Eier, aber

auch Mundvorräthe in natürlichem Zustande, wie Honig, Käse, Weizen, Gerste, Bohnen. Endlich ein Haufen kleiner bunter Steine zur Mosaikarbeit und eine große Geldkiste.

Außerordentlich ist der Reichthum an antiken Sachen, deren Zahl auf 3000 angegeben wird; sie stammen meistens aus griechischen Gräbern von Tarent, Lokri, Rhodus, Aegina und sind theilweise mit Scenen aus dem trojanischen Kriege und mythologischen Darstellungen geziert: die Griechen kämpfen um den Leichnam des Patroklos, König Priamus findet mit der Zerstörung Trojas den Untergang, die Griechen streiten gegen die Amazonen, Hektor wird geschleift, Titanen erstürmen den Olymp, Orestes verjagt die ihn verfolgenden Furien, von welchen eine ihn in Wuth versetzt, indem sie ihm einen Spiegel mit dem Bilde seiner Mutter Klytämnestra entgegen streckt.

Außer der Sammlung von ägyptischen Alterthümern enthält das Museum in einem besonderen Saale die bei Herkulanum entdeckten Bücherrollen von Papyrus; sie sind verkohlt und um einen Stab gewickelt. Man hat eine eigenthümliche Maschine erfunden, deren man sich zur Ablösung bedient, und mehrere Männer sind gerade jetzt mit dieser Arbeit beschäftigt. Der Inhalt der bisher abgerollten Schriften in griechischer Sprache bezieht sich auf die epikureische Philosophie.

Zuletzt dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß außer den schönsten Wandgemälden, die man, um sie vor Beschädigung oder gänzlicher Zerstörung zu schützen, aus Pompeji hierher geschafft hat, das Museum eine ansehnliche Sammlung von Gemälden neuerer Künstler aufgestellt hat. Wir zeichnen einige auf: die heilige Familie von Rafael, dieselbe von Giulio Romano, Christus und die Schriftgelehrten von Salvator Rosa, die Kreuzesabnahme von Correggio, die Verlobung

der heil. Katharina von demselben, Magdalene, der heil. Hieronymus von Guercino, Judith und Holofernes von Caravaggio, die Anbätung der Könige von Garofalo, die Rettung Mosis und Christus mit dem Hauptmann von Kapernaum von Veronese, die heil. Clara von Parmigiano, zwei lachende Kinder von demselben, Odysseus und Nausikaa von Guido Reni.

Doch wir halten ein; denn die Betrachtung so vieler Kunstsachen ermüdet, die Augen wollen nicht sehen, der Geist will nicht mehr aufmerken. Verlassen wir also das Museum und gehen hinaus in die freie schöne belebende Natur, in die Berge, wohlan denn, zum Vesuv hinauf!

Der Vesuv.

Südöstlich von Neapel und östlich von Resina erhebt sich frei aus der zwischen dem Golf und der Apenninkette gelegenen Ebene ein schön geformter von Nord nach Süd gestreckter Berg mit zwei Gipfeln, deren südlicher der Vesuv, der nördliche der Monte Somma heißt, beide von rundlicher Form, von der Höhe des Brockens, 3500′ hoch, so daß die südliche Spitze um ein Geringes die nördliche an Höhe überragt. Zur Zeit des Geographen Strabo *) hatte er nur

*) Strabo beschreibt den Vesuv also: ὑπερκειται δὲ τῶν τόπων τουτων ὄρος τὸ Οὐεσούιον, ἀγροῖς πειροικθ′μενον παγκάλις πλὴν τῆς κορυφῆς· αὕτη δ′ἐπίπεδος μὲν πολὺ μέρος ἐιτίν, ἄκαρπος δ′ὅλη, ἐκ δὲ τῆς ὄψεως τεφρώδης, καὶ κοιλάδας φαίνει σηραγγώδεις πετρῶν αιθαλωδῶν κατὰ τὴν χρόαν, ὡς ἄι ἐκβεβρωμένων ὑπό πυρός· ὡς τεκμάροιτ′ ἂν τις τὸ χωρίον τθτο καιεσθαι πρότερον καὶ ἔχειν κρατῆρας πυρός, σβεσθῆναι δ′ἐπιλιπθ′σης τῆς ὕλης.

Ueber diesen Gegenden liegt der Berg Vesuv, über welchen sich ringsum sehr schöne Felder hinbreiten, den Gipfel ausgenommen,

einen Gipfel von aschenartigem und zerrissenem Ansehen, vermuthlich theilte er sich in die zwei Spitzen bei dem Ausbruch, durch welchen Pompeji unterging. Ein weites tiefes Thal, das bis zur Mitte des Berges reicht, trennt sie jetzt von einander; es hat den Namen atrio del cavallo und ist ein ehemaliger Krater. Während nun der Monte Somma *) mit grünem Rasen bekleidet ist, liegt der dem Golf zugekehrte Abhang des Vesuv voll von Lavasteinen, die in der obern Berghälfte von blauer Farbe sind, indeß die untere große dunkelbraune Quaderplatten, überall dicht beisammen geschichtet, überdecken; diese unterscheidet man auch in der Ferne recht gut, sie rühren von dem Ausbruch am 8. December 1861 her.

Morgens 8 Uhr, am Dienstag den 23. Juli, stand ich in der Hauptstraße der Stadt Resina vor einem Hause, an welchem guide al Vesuvio — Führer auf den Vesuv — geschrieben stand. Alsbald stellte sich ein solcher ein und führte mir ein gesatteltes Pferd vor, ich stieg auf, ritt in eine Seitenstraße und war schnell im Freien in der schönsten fruchtbarsten Landschaft. Bald auf Fahrstraßen, bald auf Feldwegen, dann an Gärten und Weinbergen zwischen Guirlanden von Weinranken, die sich hier um Pappeln, dort um Ulmen schlingen, hinreitend, kam ich allgemach höher und höher, die Vegetation starb mehr und mehr ab, am längsten hielten sich

---

Dieser ist meistentheils flach, ganz unfruchtbar, von Ansehen aschenartig, und zeigt Höhlungen mit russigen Steinen, als wären sie von Feuer zerfressen, daß man schließen möchte, diese Gegend brannte früher und enthielt Feuerkrater, die aber aus Mangel an Stoff erloschen.

*) Es kann auffallen, daß der Berg Monte Somma und nicht Sommo heißt, allein es liegt nördlich davon ein Städtchen Somma, und davon wird der Berg Monte di Somma benannt seyn.

die Ginstergebüsche mit ihren dünnen grünen Ruthen und gelben Blumen, die Lavasteine lagen dichter, und ich dachte an die bekannte Eremitage zu kommen und von dem alten Eremiten mit einer Flasche lacrimae Christi bewillkommnet zu werden; allein wie sich in neuerer Zeit in unserm Vaterlande so Vieles geändert hat, so sind auch in Neapel und auf dem Vesuv andere Scenen, wenn nicht über die Bretter, doch über den Erdboden gezogen; weg war die Eremitage, fort der Eremit; statt der Eremitage ein stattliches Hotel, statt des Eremiten ein neumodiger Kellnerbursche, nur das Getränk der lacrimae Christi war geblieben, zugleich süß und sauer, und rührte zu Thränen. Hier mußte ich nach einem Ritt von anderthalb Stunden mein Roß stehen lassen und den weitern Weg zu Fuß machen. Derselbe war noch eine kurze Strecke ziemlich gut, aber bald, nachdem ich das schöne Gebäude des meteorologischen Museums in einer Seehöhe von 2080′ hinter mir gelassen, und als ich einen Theil der tiefen Kluft zwischen Somma und Vesuv durchwandert war, mußte ich zu den Füßen die Hände zu Hülfe bescheiden und zwischen den großen braunen Lavaplatten hinanklimmen, und es war der erste Tag der Hundstage, bei wolkenlosem Himmel eine brennende Sonnenhitze. Und wie ich mich nun zwischen den finstern Lavaplatten durchwand und sie ringsum und vor mir und neben mir hingelagert sah, da zeigten sich nicht bloß viereckige Platten, sondern andere und andere Formen, da erschienen sie mir in allerlei seltsamen Gestalten, wie Panzer und Harnische, wie vollständige Rüstungen der Ritter, wie gebuckelte Schilde, wie Schildkröten, wie Schlangen, wie Tischplatten, wie Thürflügel, wie Drachen, wie gigantische Krebse und Krabben. Eine Stunde lang klimmte ich aufwärts, bald den Fuß auf eine Platte setzend, aber oft

auf der glatten Fläche ausgleitend, bald ihn zwischen die Steine einfügend, allein da der Zwischenraum schmal war, ihn klemmend und quetschend, dann und wann unterstützt von meinem Begleiter, der mir einen von seinem Rücken herabhängenden ledernen Riemen zum Anfassen darbot. Was gehen muß, geht auch, ich kam durch, die Platten waren überwunden und die letzte halbe Stunde klimmte ich zwischen der ältern Lava aufwärts, die in rundlichen verbrannten und zerrissenen blauen Steinen die Höhe bedeckte. Mittags 12 Uhr stand ich am Rande des Kraters.

Ich blickte in den Krater hinein, und wie ganz anders sah ich ihn beschaffen, als ich mir gedacht hatte! Glaubte ich doch, wie wohl natürlich war, ich würde Asche, Rauch, Feuer und lodernde Flammen sehen und ein Sieden und Zischen und Knistern und Knattern und Brausen und Donnern vernehmen! aber nichts von Allem, sondern lautlose Stille und Ruhe als wäre ich in einem Trappisten-Kloster. Ferner hatte ich mir eingebildet, ich würde in einen ungeheuren, grausigen tiefen Schlund hineinschauen, und der Krater war nach meiner Schätzung 20′ höchstens 30′ tief. Ich glitsche und springe an dem inneren Rande hinunter und stehe auf festem Boden, und was sehen wir nun? In einer fast kreisrunden Vertiefung oder kesselartigen Grube von 30 Schritt im Durchmesser erhebt sich und zieht durch die Mitte ein langgestreckter Felsenberg und läßt nach dem Rande beiderseits einen freien Raum, indeß er an Höhe dem äußern Kraterrande oder dem Gipfel gleichkommt, und oben sich hebend und senkend, Spitzen, Zinnen und Einschnitte bildet. Indem er aus Erde und Fels besteht, stürzt er auf der Südseite in einer steilen Wand ab, in welcher sich wiederum eine senkrecht stehende breite Steinplatte zeigt, so platt als wäre sie polirt, zur Hälfte

vom Schwefel hellgelb, zur Hälfte hellroth. Uebrigens ist diese Felsreihe von den gewöhnlichen nicht verschieden, sie ist mit kurzem Gras bewachsen, zwischen welchem rothe, gelbe und blaue Blumen hervorsprießen. Während ich nun in Betrachtungen vertieft da stehe, ruft mich der Führer auf die entgegengesetzte Seite dieser inneren Felsreihe und steckt nahe daran mit einem Stäbchen in das aus dem Boden aufgeschossene kurze Gras ein Stück Papier, und schau! es dampft, und brennt und lodert in hellen Flammen auf. Damit gab sonach der Vulkan ein Zeichen, daß er dicht unter diesem Boden des Kraters seine thätige Feuerstätte hatte, wiewohl ich im Stehen oder Gehen daselbst an den Füßen nichts von Wärme und Hitze empfand. Im Allgemeinen gleicht also der Krater einer gewöhnlichen Vertiefung in einer unserer Berghöhen und ist auch, wie diese, mit Erde und kleinen Steinen bedeckt und mit Gras und Blumen bekleidet.

Wir steigen wieder zum Krater hinaus und weilen und gehen oben auf dem Rande umher. Dieser besteht überall aus Asche, Sand und kleinem Steingerölle, so daß die Füße tief einsinken. Ich sah in den Krater hinab und gedachte des jungen Delius aus Bremen, der im Jahre 1854 in demselben seinen Tod fand. Der Führer zeigte mir die unglückliche Stelle, und ich muß bekennen, daß ich nichts Gefährliches darin sah; aber der junge Mann war zu eilfertig, rannte schnell hinunter, stürzte, schlug gegen einen spitzen Stein, und die Brust war zerschmettert. An jedem andern Abhang hätte in solcher Weise dasselbe geschehen können, der Krater war nicht Schuld daran. Sollte mir aber jemand den Einwurf machen, daß die von mir gegebene Schilderung des Kraters von den vielen der früheren Reisenden gar sehr abweiche, da sie ihm eine Tiefe von 300′ und 400′ beilegen, da sie ihn

bald Rauch, bald Feuer, bald glühende Steine ausspeien lassen, indem sie jetzt ein Gestöhn, jetzt ein Gebrüll, jetzt ein furchtbares Krachen dabei vernehmen; so möge er bedenken, daß derselbe stetem Wechsel unterworfen, zu verschiedenen Zeiten verschieden, ganz von der inneren Thätigkeit des Vulkans abhängt, welcher, dem gewaltigen Cyklopen Polyphemos gleich, wenn er will, gegen die über ihm liegende Decke seine feurigen Geschosse schleudert, sie zertrümmert und hoch gen Himmel wirft; alsdann wird der Krater ein tiefer Feuerschlund. Wenn dagegen seine Kräfte ermattet und die Feuerstoffe verbrannt sind, so muß natürlich das Aussehen ein ganz anderes seyn. Während ich in Neapel war, hielt der Vesuv seine Siesta, abe längere Zeit, als der Neapolitaner und Italiener pflegt, erholte sich von seiner Arbeit und schlief so ruhig, wie ein Kind, das sich den Tag über müde gespielt hat. Ich sah niemals Rauch, geschweige denn Feuer aus ihm hervorkommen, wie doch zu andern Zeiten nicht selten in unschädlicher Weise geschieht, und wie ich wohl zu sehen gewünscht hätte. Denn wahrlich, ein prächtiges imposantes Schauspiel muß es seyn, wenn in der Höhe von 3500′ aus dem rundlichen Gipfel in finsterer Nacht die Flammensäule in den Aether hineinwirbelt, den schön geformten Berg und das wunderschöne Gestade mit den vielen glänzenden Städten erleuchtet und tief unten in der schimmernden Wasserfläche des Golfs sich abspiegelt.

Nachdem ich, freudetrunken in dem Anblick des erhabensten und glänzendsten Naturgemäldes eine Stunde auf dem Gipfel verweilt hatte, trat ich den Rückweg an, nicht da, wo ich hinaufgestiegen war, sondern auf der Nordseite nach dem Monte Somma hin. Hier übersah ich den östlichen Abhang des Vesuvs, er fuhr jäh in die unter ihm gelegene Ebene hinab, aber war frei von Lava und Steinplatten und mit

grünem Rasenteppich überzogen. Das Hinabgehen war bei weitem bequemer, als das Aufsteigen gewesen. Ich kam bald an einen Pfad, der mit Asche und kleinen Steinchen gefüllt, wie eine Rinne den Berg hinunterlief, und obgleich ich tief einsank, so glitt ich doch leicht und schnell abwärts, und stand eher, als ich erwartet, in dem atrio del cavallo und bei meinem Roß, welches ein Bursche auf des Führers Befehl von dem Hotel her dorthin geschafft hatte. Ich saß also auf und ritt durch das Atrium oder den ehemaligen Krater zwischen Vesuv und Somma, zunächst auf grüner Rasenfläche, sodann über einen schwarzen ebenen Erdboden, den man zu Gartenland umgegraben hatte, kam an dem stattlichen Observatorium vorbei, erquickte mich in dem Hotel der Eremitage an Brod und Wein, ritt wieder durch die Weingärten, gab in Resina das Pferd ab und war um 5 Uhr im Hotel zu Neapel. Das war meine Wanderung auf den Vesuv, den Vulkan, der so viele tausend und tausend Menschen mit Schrecken und Entsetzen erfüllt hat, der zuerst im Jahr 79 als der verheerende Würgengel auftrat, die Städte Pompeji, Herkulanum und Stabiä zerstörend, und in jedem der folgenden Jahrhunderte den blühenden Oertern und fruchtbaren Landschaften seiner Umgebung Verderben brachte, der im Jahre 1631 am 16. December sieben Lavaströme ausließ und Torre dell' Annunziata, Torre del Greco, Resina und Portici vertilgend an 4000 Menschen dem Tode überlieferte, der im Mai 1704 und im Jahr 1764 selbst Neapel in Asche und Lava vergrub, der im August 1779 die Umgebung weit und breit mit centnerschweren glühenden Steinen versengte, der 1794 seine Lava in den Golf warf und an 400 Menschen das Leben entriß, der, um von acht Ausbrüchen in unserm Jahrhundert nicht zu reden, zuletzt am 8. December 1861 Torre

del Greco theilweise verheerte, wovon mir manche Häuser, als ich vorüber ging, Zeugniß gaben, dieser mächtige und furchtbare Zerstörer zeigte mir von dem reichen Schatze der Feuerströme und glühenden Kugeln seiner Feueresse nichts als ein kleines Flämmchen, das ein Stücklein Papier verbrannte.

Umgebung Neapels auf der westlichen Seite.

Um 7 Uhr Morgens saß ich mit meinem Begleiter Freia auf dem Platze von St. Lucia im Einspänner. Wir fuhren westwärts am Kastell dell' uovo vorbei, sodann die ganze schöne breite Straße der Chiaja durch, links in die reizende Promenade der Villa publica schauend, bis der Felsenberg des Posilipo*) der Stadt das Ziel gesetzt: bis hierher und nicht weiter. „Da reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf, kein Tag hats noch erhellt, da geht ihr durch, es führt euch in ein heitres Thal der Freude." Mit diesen Worten, in welchen unser Schiller dem Parricida das Urnerloch an der wilden Reuß vormalt, fahren wir in das schwarze Thor ein, welches uns in die Grotte des Posilipo einläßt. Wir sind in einer unterirdischen Felsenstraße, die in der Länge einer Viertelstunde 30′ breit und 80′ hoch quer durch den aus Tufstein bestehenden Berg gehauen worden und von zwölf Laternen hinter einander ein matt schimmerndes Licht erhält. Aber nicht die Stille des Todes umfängt uns in diesem Schattenreiche, es lebt, es webt und regt sich, Eseltreiber schreien ihren trägen Thieren zu, Fuhrleute knallen mit den Peitschen oder mahnen scheltend die entgegen kommenden Wa-

*) Der Name stammt von der Villa des Vedius Pollio, die Pansilipon (*Παυσίλυπον*) d. i. die Trauerstillende (Sansouci) hieß; er vermachte sie dem Kaiser Augustus.

gen zum Ausweichen, Heerden von Schafen, Ziegen und Kühen ziehen mit Glockengeläute hindurch, das Echo tönt, schallet, hallet und läutet wieder, und Fußgänger gehen, laufen oder drücken sich, ängstlich gestoßen oder umgerannt zu werden, an die Felswand. Dieser Tunnel ist nicht ein Werk neuerer Zeit, sondern bereits im Alterthum ausgeführt. Strabo*) erwähnt ihn als einen Durchbruch zwischen Neapel und Dicäarchia, d. i. Pozzuolo.

Aus der dunkelen Grotte des Posilipo herausgekommen, fahren wir durch das Dorf Fnorigrotta, darnach bergan und gelangen in ein grünes Berggehänge, das von mehr oder weniger tiefen Gründen durchrissen wird; hier und da tauchen einzelne Felsen auf und zwischen dem helleren Laubholze eine schwarze Pinie. Nicht lange, und wir machen vor dem See von Agnano Halt. Wir sind auf vulkanischem Boden, in welchem die unterirdischen Mächte sich mühen und arbeiten und uns von ihrer Thätigkeit mehr Anzeichen vorlegen, als dem Vesuv beliebte. Das blaue Gewässer, in kreisrundem Uferrande von einer Stunde im Umfang, kocht und sprudelt und macht Blasen, ist indeß nicht warm, und ein Heer von Fröschen hüpft lustig in ihm herum, während bläuliche Schwe-

*) Strab. 5. cp. 246. *Ἔστι καὶ ἐνθάδε διῶρυξ κρυπτή, τὸ μεταξὺ ὄρος τῆς τε Δικαιαρχίας καὶ τῆς Νεαπόλεως ὑπεργασθέντος ὁμοίως, ὥσπερ ἐπὶ τὰν Κύμαν, ὁδός τι ἀνοιχθείσης ἐναντίοις ζεύγεσι πορευτὴς ἐπὶ πολλοὺς σταδίους· τὰ δὲ φῶτα ἐκ τῆς ἐκφανιάζουτ ὄρους, πολλαχόθεν ἐκτυπεισῶν θυρίδων. διὰ βάθους πολλὰ κατάγεται.* Es giebt auch hier einen verborgenen Durchbruch, da der Berg zwischen Dicäarchia und Neapolis eben so wie der nach Kumä hin, unten durchgehauen und auf viele Stadien ein Weg geöffnet ist, auf welchem Fuhrwerke einander ausweichen können. Das Licht wird von der Oberfläche des Berges, da an vielen Stellen Löcher eingehauen worden, zur Tiefe hinabgeführt.

feldünste darüber schweben. Es ist nicht zu zweifeln, daß der See, welcher dem Laacher See in unserer Eifel ähnelt, wie dieser, der Krater eines erloschenen Vulkans ist. Nicht weit von seinem östlichen Rande zieht auf der Höhe ein Felsendamm hin; wir wandern darauf zu und stehen vor einer Grotte, die man die Schwitzbäder, stufe di San Germano, nennt. Sie theilt sich in mehrere von Felsenwänden geschiedene Kammern, wir treten ein, wandern durch enge Gänge, es wird heißer und heißer, bis uns die erstickenden Schwefeldämpfe von 40° R. zurücktreiben. Kranke lassen sich hierher tragen und nehmen ein Schwitzbad. Von da kommen wir an die Hundsgrotte, grotta del cane, aus deren Boden fortwährend kohlensaures Gas ausströmt. Unversehens hatte ein Bursche, der als Wächter vor der Grotte stand — denn jede dieser Merkwürdigkeiten hat ihren Patron, der von dem Reisenden seinen Tribut eintreibt — einen ziemlich starken weißhaarigen Hund auf den Boden gelegt, der zuckte und zerrte und zappelte und spartelte mit den Füßen, und athmete lang und athmete tief und athmete nicht mehr, er war des Todes; aber zurück in die freie Luft gebracht, begann er wieder zu athmen, sah hell aus den Augen und lebte. Schon lange sah ich auf einer flachen Anhöhe dicke Dampfwolken aus dem Boden in die Luft wirbeln. Der Felsboden, unter welchem es lärmt und poltert, ist dort zerrissen und durchlöchert, und aus hundert kleinen Löchern stürzen in wilder Hast die Dampfsäulen hervor, ununterbrochen treibt die eine die andere Tag und Nacht. Diese Stätte ist die Solfatara, d. h. Schwefelgrube, wie man denn dieses Mineral daselbst gewinnt. Sie macht sich in weiter Ferne bemerkbar, und ich erkannte sie leicht auf dem Klosterberge von Kamaldoli.

Auf der Höhe, im Norden über der Stadt Pozzuolo

zeigt sich uns ein großes Amphitheater, und es liegt so sauber da und viel größer als das zu Pompeji, obgleich der Sitzreihen weniger sind. Die Arena ist oval und 330′ lang, 130′ breit und konnte durch eine Wasserleitung in einen See verwandelt werden, wenn Schiffe gegen Schiffe kämpfen sollten, wie es auch bei andern Amphitheatern der Fall war. Eine daselbst später errichtete Kapelle meldet in einer lateinischen Inschrift, daß der heil. Januarius mit seinen Genossen unter Kaiser Diokletians Regierung in dem Amphitheater den wilden Thieren vorgeworfen, aber von denselben nicht berührt und verletzt worden sey. Gleich nördlich von diesem so schön in die Augen fallenden Kunstwerke stieg der grüne mit Gesträuch bewachsene Rasen beträchtlich höher, und unter demselben, sagte der Führer, liege ein Theater, und in der That traten stellenweise Theile von steinernen Sitzreihen und von einem Rundbau zu Tage; es harret also noch auf den Tag der Auferstehung. Von hier schauen wir in ein hübsches Waldgehege von Steineichen und anderen Laubbäumen, zwischen welchen drei kleine Seen hervorglänzen, in kreisrunder Form von einer Mauer umschlossen; es war früher ein vulkanischer Krater und ist jetzt unter dem Namen Astroni ein königliches Jagdrevier

Von da gegen Süd, nach Pozzuolo hin, nicht fern vom Meere, sehen wir eine große Anzahl von Säulen, die in einem langen Viereck aufgestellt sind. Dort stand in der Römerzeit ein Tempel des Serapis mit einer auf sechs korinthischen Säulen ruhenden Vorhalle. An einigen Säulen erblicken wir mehrere Bohrsteinmuscheln, die sich fest eingenistet haben. Das sind die Säulen, welche so oft erwähnt worden sind, wenn man davon redete, daß der Erdboden sich in manchen Gegenden gesenkt, in andern erhöhet habe. Die Thiere

finden sich bis zu der Höhe von 20′ daran. Man schreibt die Veränderung der Gegend des Serapeums dem Ausbruch des Vesuvs vom Jahr 1538 zu, durch welchen der Monte nuovo entstand. Schon lange, als wir uns von Neapel aus gen West richteten, erblickten wir über Pozzuolo hinaus vor uns einen hübschen grünen kegelförmigen Berg, er ist noch jung und neu, und heißt daher Monte nuovo, über 400′ hoch, und hat in der Mitte einen tiefen Krater. Am 27. und 28. September jenes Jahrs erschütterten heftige Erdstöße die Gegend von Pozzuolo, das Meer trat zurück, Fische lagen im trockenen Sande, am Morgen des 29. um 8 Uhr sank bei den warmen Bädern des Dorfes Tripergole die Erde in die Tiefe, sprudelte Schwefelwasser hervor, Abends Feuer, Asche, Bimssteine, und das dauerte zwei Tage und zwei Nächte fort, das Dorf und ein Theil des Lukriner Sees verschwanden, und der Berg stand an ihrer Stelle und steht jetzt so lieblich und hübsch vor uns, im Norden von dem Felsenkap Miseno. Jüngeren Alters ist der Vulkan Jorullo, welcher im Jahr 1759 in Mexiko zu Tage kam.

Der berühmte Averner See, woselbst das Alterthum sich den Eingang zur Unterwelt dachte, ist nach wie vor ein Seespiegel, über dem westlichen Winkel des Golfs von Pozzuolo, kreisrund, von einer halben Stunde im Umfang, recht anmuthig gelegen, von Hügeln mit Weinreben und Kastanien umgeben. Jedoch in alter Zeit muß die Umgebung wohl öde, finster und grauenhaft gewesen seyn, sonst hätte man sie nicht für die Pforte des Hades gehalten, wie man denn auch sagte, daß die hinüberfliegenden Vögel durch die aus dem See aufsteigenden giftigen Dünste todt niederfallen, und das lehre sein griechischer Name Aornon, d. h. ohne Vögel. Und der Dichter Virgil führt hier den Helden seines Epos

in die Unterwelt hinab, und singt: „Dort war ein tiefes Geklüft, grundlos und unendliches Schlundes, schroff, vom finstern See und der Hainumschattung gesichert. Niemals wagte sich noch ungestraft hinüber ein Vogel Mit durchstrebendem Flug; so streng aus dunkelem Rachen Athmete dunstiger Qualm und stieg zum gewölbeten Himmel.“ Kaiser Augustus verband den Averner mit dem damals durch seine köstlichen Austern berühmten Lukriner See und legte für die römische Flotte den julischen Hafen, Portus Julius, an.

An der südlichen Seite des Averner Sees wandern wir durch die Grotte der Sibylle. Wir gehen mit brennender Fackel in einen finstern Tunnel ein, welcher der Grotte des Posilipo gleicht, recht hübsch gewölbt und 280 Schritt lang, und sehen weiter schreitend in der Ferne durch den Ausgang den matten Schimmer des Tages. Als wir ungefähr die Mitte erreicht haben, werden wir rechts in einen schmalen Seitengang und in den Felsen geführt. Da ergreift mich plötzlich ein in weißes Leinen gekleideter italienischer Bauersmann, schwingt mich auf seinen Rücken und schreitet mit mir durch einen mit Wasser gefüllten und durch den Fels gehauenen Kanal, bleibt stehen, zeigt nach der Höhe der Felswand und nach den darin befindlichen länglicht viereckigen Vertiefungen und spricht: das sind die Schlafstellen der Sibylle, aus diesen hat sie die Orakel gegeben, und da unten ist ihr Bad. Eine so seltsame und unwöhnliche Behausung hatte ich noch nicht gesehn, und ich verlangte zurück in den Tunnel, in dem wir bis an das Ende fortgingen. Zu welchem Zweck man aber die schwere Arbeit und die bedeutenden Kosten zur Herstellung dieser langen Felsenhalle gemacht hat, ist mir unbekannt. Ein weit längerer Tunnel findet sich auf der Westseite des Sees, denn er hat eine Länge von 1000

Schritt, ein Werk der Römer, unter Kaiser Augustus durch Vipsanius Agrippa zur Verbindung mit der Stadt Cumae angelegt, der ältesten Kolonie Italiens, die Griechen aus der Stadt gleiches Namens in Kleinasien im Jahr 1050 a. Ch. gründeten, und die durch ihren Seehandel zu hoher Macht und Blüthe gelangte. Von dem Felsenkastell stehen noch die Ringmauern, und in einem tiefen Hohlwege, zwischen Felsenwänden, ein gewaltiger 60′ hoher Bogen von Backsteinen, den man Arco felice nennt, und der vermuthlich zu einer Wasserleitung gehörte. Und der schöne See südlich von Cumae, in welchem König Ferdinand I. ein Kasino erbaut hat, ist der lago Fusaro, der für den Acherusischen See des Alterthums gehalten wird.

Bei den vorhin genannten Seen gestaltet sich das Land zu einer felsigen ziemlich breiten Landzunge, welche den Golf von Pozzuolo auf der Westseite schließend, eine Strecke südwärts zieht und mit dem Kap Miseno ihr Ende erreicht. Hier lag einst an der Westküste des Golfs zu den Zeiten Ciceros und des Dichters Horaz, wie der Kaiser der erstern Jahrhunderte, das liebliche reizende Bajä, wo der Reichthum Roms sich seine prächtigen Villen erbaute und mit den herrlichsten Parks und Anlagen umgab, wo die großartigsten Badeanlagen und Paläste den Golf eindämmten und verengten, wo der Römer den Ernst des Lebens und die Macht der Herrschaft der Welt vergaß und der Freude und Sinnenlust lebte, wo Pracht und Uppigkeit gebietend auf goldenen Thronen saßen, wo die Tugend unterging. Nullus in orbe sinus Bajis praelucet amoenis schreibt Horaz. Dagegen erläßt der Dichter Propertius den Mahnruf: Tu modo quam primum corruptas desere Bajas.

Die von der Pracht der Römer erbauten Werke sind verheert und verschwunden, deutsche Völker und die Sarazenen haben ihnen im Mittelalter das Verderben gebracht, Trümmer und Ruinen sieht man genug, die meisten ohne Bedeutung, und an Stelle des glänzenden Badeortes ist ein kleines Dorf getreten, das uns in seiner Osteria eine Flasche recht guten Weins vorsetzt; auf einem Felsen am Meere steht das Schloß oder Kastell, von dem Vicekönig Don Pedro de Toledo erbaut. Aus jener römischen Glanzperiode stammen drei obwohl vielfach zerstörte, doch großartige Gebäude, die man Tempel des Merkur, der Venus und der Diana benennt, wenn sie auch, wie sehr wahrscheinlich, gar keine Tempel waren. Ersteren nennt das Volk il troglio, d. i. den Trog; er hat die Form des Pantheon in Rom, einer gewölbten Rotunde, die durch eine Oeffnung in der Mitte der Decke das Licht bekommt. Nicht fern vorn jenem Wirthshause erblicken wir auf dem freien Platze einen großen hohen Bau von Backsteinen, gleichfalls von runder Gestalt, er wird Tempel der Venus genannt; und nun steigen wir in einen Weinberg hinauf und sehen da ein großes achteckiges Bauwerk, und das giebt man für einen Tempel der Diana aus. Das war das vielgepriesene Bajä.

Ein halbes Stündchen von dort gen Süd liegt das Dorf Bacoli, ein geschichtlich merkwürdiger Platz; denn hier lag Bauli mit einer Menge von Villen und auf einer Anhöhe neben der Villa des Diktator Cäsars das Grab der Agrippina, die von dem, welchem sie das Leben geschenkt, vom Kaiser Nero, ihrem Sohne, des Lebens beraubt wurde. Der Sohn wollte der herrschsüchtigen Mutter los seyn, und da er, um das Verbrechen zu verheimlichen, Gift und Dolch verwarf, trat der Freigelassene Anicetus mit einem Anschlag vor ihn, er wolle ein Schiff so einrichten, daß sie, wie durch Zufall,

in den Wellen ihr Grab finde. Darauf ladet er die Mutter zu sich, empfängt sie in der Villa Bauli mit Umarmung und ausnehmender Freundlichkeit und hält sie bis in die Nacht hinein an der Tafel. In sternenheller Nacht und auf windstiller See fährt sie sodann auf prachtvoll geschmücktem Schiffe, als wolle der Sohn auch darin sie ehren, zurück, als plötzlich auf ein gegebenes Zeichen die mit schweren Bleigewichten belastete Decke ihrer Kabine einstürzt, ohne sie jedoch zu verletzen, da die stärkere hervorstehende Wand sie schützt. Nun versenkt die Rudermannschaft das Schiff, schlägt mit Stangen die Begleiterin der Agrippina todt, sie selbst aber gelangt, nachdem sie eine Wunde empfangen, schwimmend und alsbald auf einer ihr entgegengeschickten Barke in den Lukriner See und zu ihrer Villa. Auf die Nachricht, daß ihr Leben erhalten worden, ist Nero außer sich vor Schrecken und Furcht, daß das Volk sich gegen ihn erheben werde; und als Burrus, der Leibwache Befehlshaber sich dahin ausspricht, daß er seinen Prätorianern die Ermordung nicht anzubefehlen wage, weil sie mit Anhänglichkeit und Treue dem Hause des Germanikus zugethan seyn, da weiß der verschlagene Anicetus wiederum Rath; und während ein ungeheures Menschengewoge mit Geschrei und Glückwünschen und Freudenlichtern die gerettete Agrippina begrüßt, bringt er mit einem Trierarchen und Centurio von der Flotte in ihr Schlafgemach, des Trierarchen Knüttel schlägt ihr das Haupt entzwei, der Centurio stößt ihr sein Schwert in den Leib, und mit vielen Wunden kommt sie vom Leben zum Tode. So war der Mutter Untergang und des Sohnes Schandthat.

Das Ende der Landzunge und den Schluß des prächtigen Golfs bildet das Vorgebirge Misenum, ein gewaltiger viereckiger Felskoloß mit glatten senkrechten Wänden, 250′ hoch,

eine mächtige Wehr gegen die anstürmende Brandung, weithin sichtbar, zu Land und Wasser, wahrhaft imposant, um Vieles imposanter als in der Mündung des Tajo Kap Roca, das ein Zwerg gegen den Riesen ist. Misenum — so hieß das Kap bei den Römern — ist ein sehr alter Name, der uns nach Troja und in die Irrfahrten des Aeneas versetzt. Misenus, erzählt Virgil, wußte, wie kein Anderer, durch die schmetternden Töne der Trompete die Männer zum Streit anzufeuern, war Hektors Begleiter und ging mit ihm in die Schlacht. Als der aber von Achill getödtet, fuhr er mit dem Helden Aeneas durch das Meer von Troja nach Italien, jedoch seiner Kunst zu sehr vertrauend und selbst die Götter zum Wettstreit auffordernd, wurde er von Triton, dem Meergott, in die schäumende Welle gestürzt; und der fromme Sohn des Anchises baute ihm ein stolzes Denkmal, Waffen, Ruder und Trompete darauf legend, an dem luftigen Berge, sagt er, der jetzt von ihm Mous Misenus genannt wird und durch die Jahrhunderte seinen ewigen Namen erhält. Und er hat wahr gesprochen. Von der größten Bedeutung für die Römer wurde der Platz, als unter Augusts Regierung Agrippa hier den Hafen für die Kriegsflotte des Mittelmeers anlegte; er bestand aus drei Becken, von denen das jetzige mare morto das innerste war. Bald blüthe auch eine Stadt Misenum daselbst auf mit dem Arsenal und der Wohnung des Befehlshabers der Flotte. Wie wir früher bemerkt haben, fuhr der Admiral Plinius von dort zur Beobachtung der Eruption des Vesuvs ostwärts in den Golf hinein.

Wir fahren aber von Bajä auf einem Boot quer über die Bucht nach dem gegenüber liegenden Ufer und landen bei Pozzuolo, einem Städtchen, das sich recht hübsch mitten an dem von ihm benannten Golf hinzieht. Von den Griechen

gegründet hatte es den Namen Dicaearchia, den die Römer mit Puteoli*) vertauschten, woraus denn der neuere Pozzuolo entstanden ist. Für den Christen ist der Platz von Interesse; denn als der Apostel Paulus als Gefangener von Cäsarea in Palästina nach Rom reiste und die lange Fahrt durch das mittelländische Meer machte, die sicherlich mit andern Beschwerden verbunden war, als wenn wir jetzt auf dem Dampfer so bequem durch die Wellen fliegen — litt er doch Schiffbruch bei der Insel Melite, brauchte er doch über drei Monate zu einer Reise, die wir jetzt in acht Tagen vollenden — da stieg er bei Puteoli an das Land, blieb sieben Tage bei den Brüdern und ging von da nach Rom. Indem wir nun unsern Rückweg nach Neapel einschlagen und durch die Grotte des Posilipo gefahren, verlassen wir am östlichen Ausgange unser Fuhrwerk, steigen eine Anzahl schmaler steinerner Stufen hinauf und treffen auf der Höhe des Felsenberges ein zierliches rundes Gärtchen. Hier zeigt man das Grab Virgils, jedoch ist es sehr zweifelhaft, ob es das des Dichters sey. Belohnend ist aber die Aussicht über Neapel und den reizenden Golf.

Es giebt in der Stadt an der Piazza reale eine deutsche Buchhhandlung, die großen und wohlverdienten Ruf hat. Dem Eigenthümer derselben, einem Herrn Detken aus Bremen, macht es Freude, seinen Landsleuten sich gefällig zu erzeigen. In einem seiner Gehülfen fand ich einen Landsmann,

---

*) Der Name wahrscheinlich von putere, wegen der mephitischen Ausdünstungen der nahen Seen und Grotten, oder von putei (Brunnen). Strabo: *Ῥωμαῖοι μετωνόμασαν Ποτεόλους ἀπὸ τῶν φρεάτων, οἱ δ' ἀπὸ τῆς δυσωδίας τῶν ὑδάτων, ἅπαν τὸ χωρίον ἐκεῖ μέχρι Βαιῶν καὶ τῆς Κυμαίας ὅτι θείου πλῆρές ἐστι καὶ πυρὸς καὶ θερμῶν ὑδάτων.*

der früher mehrere Jahre in unserer Meyer'schen Hofbuchhandlung beschäftigt gewesen war. Herr Dormann erkannte mich sogleich und führte mich am Abend in das Gesellschaftshaus des deutschen Vereins. Es waren indeß nur drei Herren dort anwesend, wir entfernten uns bald und wanderten nach der Villa publica und hörten in dem herrlichen von der schönen Welt Neapels erfüllten Park der weit schallenden Musik zu.

Die Insel Ischia.

Von Neapel fährt täglich Nachmittags gegen 3 Uhr ein Dampfer nach der Insel Ischia,*) dem schönsten aller an dem Golf gelegenen Eilande. Wir fahren ab, bald liegt die Spitze des Posilipo hinter uns, wir schauen rechts in die liebliche Bucht von Pozzuolo hinein, sodann auf das Felsen-Viereck des Kap Miseno, darnach auf die schroffe Felseninsel Procida, die sich eine Stunde lang von Nord nach Süd erstreckt, während auf der Nordwestküste hoch ein Kastell emporragt und in der Mitte eine große Stadt mit hohen weißen Häusern den ganzen Felsen bedeckend von der See zum Rücken hinauf und an der anderen Seite vom Rücken zur See hinuntersteigt; und nachdem wir um die Südspitze der Insel herumgebogen, haben wir die Stadt Ischia grade vor uns und landen um

*) Der Name wird italienisch natürlich Iskia gesprochen, allein ich hörte stets Iskie sprechen, indem man aus Bequemlichkeit a mit e vertauschte, gleichwie wir statt Werra Werre, statt Bega Bege, statt Apolda Apolde sagen. Auch von den deutsch redenden Ungarn hörte ich den Badeort Mehadia immer Mehadie nennen. — Die Insel Ischia heißt im Alterthum Pithecusa, Aenaria, Inarime, — Procida im A. Prochyta, *Προχύτη* d. i. die fortgeschüttete, als sey sie von Misenum oder von Ischia losgerissen.

5 Uhr an ihrem Gestade. Recht malerisch breitet sie sich mit ihren weißen Häusern über dasselbe aus, — sie zählt 6000 Einwohner — von einem festen Schlosse geschützt, das von seiner Felseninsel stolz auf sie herabblickt.

Mein getreuer, ehrlicher und sorgsamer Führer Freia, in dessen Adern vielleicht noch etwas von dem deutschen Blute seines Großvaters fließt, hat zwei Esel satteln lassen; wir sitzen auf und reiten auf den Monte Epomeo zu, welcher ungefähr aus der Mitte der Insel als deren höchster Gipfel zu 2500' aufsteigt. Auf grünem Landrücken reiten wir, sehr allmälig höher kommend, anfangs zwischen Weingärten, hernach zwischen Steineichen, Kastanien und Ginstergesträuch, bald auf schmaler Gräte, bald in tiefem Grunde, bald zwischen Felswänden, bald an gewaltigen Steinblöcken vorüber, der Mitte zu, wo der Epomeo in seinen Felsspitzen unser Ziel aufgerichtet hat, das wir nach $1^1/_2$ Stunden erreicht haben. Den Gipfel soll das Kloster des heil. Nikolaus krönen, und der Berg wird auch Monte S. Nicola genannt; doch ich sehe mich um und um, ein Klostergebäude sehe ich nicht. Da gehe ich meinem Freia nach und bin in einer Felsenhalle und gehe in dieser um die Hälfte des Gipfels herum, zur Seite rechts in dem innern Felsen mehrere Zellen und einen großen Saal, den Speisesaal erblickend. Es ist also kein Kloster dort gebaut, der Gipfel bildet das Kloster, welches in den Tuffelsen eingehauen worden, und uns sonach ein Bild von den freilich viel großartigern Höhlentempeln Indiens darstellt. Und welch ein Panorama thut sich hier auf! Zu unsern Füßen die schönste der Inseln, von deren höchster Spitze wir sie ganz überschauen, wie langhin die Falten des schmucken grünen Kleides wallen, bis sie von den spielenden Wellen der blauen See geküßt werden, an der Nordküste die

Städte Lacco, Casamicciola und Ischia; weiterhin sehen wir die drei Golfe von Gaeta, Neapel und Salerno und Italiens lange Küste von Terracina bis Kap Kampanella. Schnell kamen wir von dem Epomeo hinunter; denn indem wir unsere lässigen Saumthiere hingehen ließen, woher sie gekommen, nahmen wir den nächsten Weg nach Casamicciola; aber das war ein Weg, steil abwärts, nicht zu gehen, in Sprüngen, im Lauf gegen einen Baum, eine Felswand rennend, ausgleitend und stürzend, über Stock und Stein kamen wir in einer Stunde spät Abends nach Casamicciola und fanden ein gutes Quartier; es sind hier heiße Mineralquellen, und die Häuser zur Aufnahme von Gästen eingerichtet. Ich schlief in einem luftigen Gemache oben auf dem platten mit bunten Fliesen ausgelegten Dache.

Nach Kapri.

Am Morgen des folgenden Tages schwebten wir in einer Barke auf der See. Drei Matrosen ruderten und sollten für die Fahrt nach Kapri und Sorrent 20 Franken bekommen. Es ist wohl schön, im Angesicht des reizenden Eilandes Ischia über die Wellen dahin zu gleiten. Wir blicken über den grünen Teppich zu dem Felsenkloster S. Nikola, zu dem Gypfel des Epomeo auf. Der Berg ist dem Alterthum unter dem Namen Epomeus *) bekannt, und der Geograph Strabo berichtet von ihm, daß er nach dem Zeugniß des Timäus, kurz vor dessen Zeit, Feuer ausgeworfen und die vor ihm gelegene Nordküste durch eine Erderschütterung in das Meer gestürzt habe. Später erfolgten mehrere Aus-

*) Der Name ist dreisilbig zu sprechen Epo-meus, *Επωμεύς*.

brüche, der letzte im Jahr 1302, dessen Lavaerguß noch zu sehen ist. Auf der Insel, die 6 Stunden im Umfang hält, verweilen Sommer und Winter viele Fremde, die überall die schönsten Promenaden finden, in den Gärten Orangen, Granaten, Erdbeerbäume; die Myrte wächst wild; die Bewohner sind freundlich und gutgesinnt. Nach der Stadt Ischia gekommen steigen wir aus, um die Bäder zu besehen. In den Badekammern befindet sich eine hölzerne Wanne, wie in unsern Bädern, aber der Fußboden ist mit platten Steinen belegt. Indem wir nun die Fahrt fortsetzen, bläst uns der Wind entgegen, wir kommen langsam weiter und sehen Kapri in weiter Ferne am Kap Kampanella wie einen Hut auf dem Wasser liegen. Die Schiffer rudern das Fahrzeug gen Ost, wiewohl die Insel nach Südost liegt, und rudern, bis es Mittag wird, dann und wann ein Stück Brod in den Mund steckend. Da machen sie Halt und erklären, daß es ihnen bei der Heftigkeit des Scirocco unmöglich sey, Kapri zu erreichen. Mir kam das seltsam vor, da der Wind mir nicht so heftig zu wehen schien, um die Fahrt nach der Insel zu sperren; als sie sich jedoch erboten, mich für 12 Franken nach Pozzuolo zu brtngen, wohin sie, wiewohl bei ungünstigem Winde, zu kommen gedächten, setzte ich in die Ehrlichkeit der Leute weiter kein Mißtrauen, da sie sonach 8 Franken weniger verdienten, und wir kamen Nachmittags 5 Uhr glücklich nach Pozzuolo. Die Fahrt nach Kapri war im Wasser zu Wasser geworden.

Neapels Umgebung auf der Südostseite.

Wenn wir im östlichen Theile der Stadt Neapel an dem Kastell del Carmine vorübergegangen, so kommen wir

an den Fluß Sebeto und überschreiten ihn auf der langen Magdalenenbrücke. Rechts steht ein langes hohes Gebäude, das als Kaserne und Kornmagazin dient. Aber obgleich hier das Ende der Stadt ist, so sind wir doch nicht im Freien, die Häuser setzen fort, die breite Straße läuft fort, wir wandern durch Portici und durch den geräumigen Hof des großen königlichen Schlosses, und treten sogleich in die Stadt Resina ein, rechts und links Landhäuser und Gärten sehend, in Torre del Greco, das der Vesuv mit seinem Fuße berührt, in Torre dell' Annunziata, und blicken auf die dunkelgrüne Fläche von Pompeji, gehen über den Fluß Sarno und sind in Kastellamare, der größten dieser Städte, mit 20000 Einwohnern. Bis hierher zieht die Straße, die leider jetzt mit dichtem Staub bedeckt war, immer in der Ebene nahe am Golf hin; aber nun ändert sich die Landschaft. Während die Straße an der See verbleibt, hört die Ebene auf, der uns zur linken stehende Monte S. Angelo greift mit unzähligen in einander geschlungenen und zerrissenen Armen in die See und giebt der Straße Höhen und Tiefen, steile und sanfte Abhänge, tiefe schroffe Gründe und Spalten, andere und andere Formen, beständige Abwechslung, so daß der $2^1/_2$ Stunden betragende Weg von Kastellamare nach Sorrent, da er zugleich dem Auge den Blick über den Golf gestattet, einer der schönsten an Italiens Küste genannt werden kann. Von der Höhe schauet ein Kloster, in die See taucht das Kap Orlando, sodann treten an der Küste drei gewaltige Felskolosse auf, die einander ähneln, als wären sie Brüder, und sie heißen i tre fratelli; nun kommt das Städtchen Vico mit seiner Kathedrale, darnach ein tiefer Spalt, dessen Wände eine majestätische Brücke verbindet, jetzt geht es eine in den Golf vorspringende Berghöhe, die Punta di Scutolo, hinauf, und

hinunter zum Städtchen Meta; dann gähnt wieder eine tiefe Kluft, und nach dieser treten wir in die kleine, aber reizende höchst fruchtbare von Rissen und Spalten durchschnittene Berglandschaft von Sorrent ein, die mit Hainen von Orangen und Oliven, Feigen und Maulbeerbäumen prangt und an der See von dem Städtchen Meta her eine Bucht bildet, an deren südlichem Ende Sorrent liegt.

Die Stadt Sorrent *) mit 6000 Einwohnern, kann man nicht schön nennen, sie glänzt nicht mit hellen weißen Häusern, wie Portici und Resina und Kastellamare; aber sie liegt prächtig an ihrem Golf, hier zwischen schroffen Felsen, landeinwärts zwischen tiefen Gründen, zu welchen der nahe Monte S. Angelo mit seinen grünen Abhängen herniedersteigt. Ueberall findet der Freund der Natur Befriedigung in der Mannichfaltigkeit ihrer Bildungen, die bald milde und lieblich, bald schroff und wild auftreten. Tief unten, in dem südlichen Theile der Stadt, lag auf hohem Felsen das Hotel, wo ich einkehrte, es hieß Albergo del Tasso, eine Herberge, aber eine denkwürdige; denn in dem Hause ward im Jahr 1544 der Dichter des befreiten Jerusalems, Torquato Tasso, geboren. Ich sah nichts, was dem Andenken des Dichtergenius gewidmet war, oder sollte uns etwa die Sirena — so hieß das daneben stehende und demselben Wirth gehörende Gasthaus — an den melodischen Gesang des Poeten erinnern? Ich war also in dem Hause, in welchem der berühmte Dichter ins Leben trat, in ein Leben, das ihm so viel Schmerz und Trübsal, Neid und Mißgunst, Haß und Verfolgung, Verbannung und Gefängniß zuführte; und ich war im Sommer 1857 in dem Hause, wo er im Jahr 1595 aus dem vielbewegten stür-

*) Surrentum, Σύρρεντον.

mischen Leben schied, um in die Wohnung des seligen Friedens einzugehen; es war in Rom, auf dem Bergrücken des Gianicolo, in dem Hieronymiten-Kloster S. Onofrio, wo er so oft im Schatten der Eiche, die noch da stand und auch mich beschattete, auf die ihn zu Füßen liegende prächtige Stadt sah, und wo ich über St. Petro, den Vatikan, den Quirinal, das Kapitol, über die sechzig Kuppeln hinweg bis hinauf zu dem Albaner-Gebirge blickte, in Wonne uud Entzücken; denn ich sah das drittehalbtausend Jahre zählende ewig einzige Rom.

Kapri.

Wie meine erste Fahrt nach Kapri von Ischia aus der Scirokko vereitelte, habe ich oben erzählt; auf der zweiten sollte ich mehr Glück haben, sie ging von Sorrent aus, und man erreicht die Insel von da in zwei Stunden. Gegen Mittag kam ich von Neapel nach Sorrent, weilte ein Stündchen in dem Albergo del Tasso, stieg darnach von der Felsenhöhe an das Gestade hinab, sprang in die bereitliegende Barke, und vier Matrosen setzten sie sofort in Bewegung. Wir fuhren in geringer Entfernung von der Küste, sie ist steil und felsig, ließen links die Vorgebirge von Sorrent und Massa und erblickten, später als ich dachte, das Kap Kampanella, mit welchem der Monte S. Angelo wie die den Golf von Neapel schließende Landzunge ihr Ende findet. Diese sinkt nämlich von ihrem hochgewölbten mit Buschwerk und Olivenhainen besetzten Rücken langsam abwärts und endet nicht in Spitzen und Zacken, sondern in breitem glattabgerundetem Halbzirkel; und erst nach dessen östlichem Ende hin zeigt sich das Kap in der Gestalt eines runden Thürmchens. Im Alterthum hieß es

promontorium Minervae, *) und es stand dort ein Tempel der Göttin, der für eine Gründung des Odysseus ausgegeben wurde. Gern schmückten die Griechen die Vorgebirge mit Tempeln, wie auch Sunium, die Südspitze von Attika, einen prächtigen Tempel der Pallas Athene trug, von dessen gewaltigen Marmorsäulen ich noch mehrere dort liegen sah; sie gaben Veranlassung, daß Sunium den neueren Namen „Kap Kolonna" bekam. Die Benennung des Vorgebirges Kampanella, d, i. Glöcklein, soll von der Glocke des früher daselbst stehenden Wachtthurms stammen, mit der man läutete, wenn sich Seeräuber blicken ließen, wie man im Mittelalter solcher Wachtthürme viele an den Küsten Spaniens und Italiens zu demselben Zweck errichtete.

Von dem Kap Kampanella, das uns nahe zur Linken bleibt und recht hübsch, wie das Köpfchen eines Kindes, aus dem Wasser schaut, fahren wir grade auf Kapri zu, und wir sehen, wie dies Eiland in derselben Streichungslinie des Monte S. Angelo liegt, so daß dieser eine kurze Strecke unterbrochen oder tief unter dem Meere fortsetzend, in jenem noch einmal und zum letztenmal auftaucht, um nun erst sein Ende zu finden. Kapri ist eine kleine langgestreckte Insel wie Procida, ein Felsen, dessen Schroffheit dem Anblick mehr Grauenhaftes und Abstoßendes als Freundliches und Anziehendes darstellt. Grade vor uns hebt er mit einer mächtigen 800′ jähen Klippe an, zieht sich darauf von beiden Seiten zu einem schmalen Rücken zusammen, und an diesem liegt das Dorf Kapri mit mehreren nicht unansehnlichen Gebäuden, dann

*) Strab. 5, cp. 247. *συνεχές ἐστι τῇ Ποσειδίῳ τὸ Συρρεντὸν τῶν Καμπανῶν, ὅθεν πρόκειται τὸ Ἀθήναιον, ὃ τινες Σειρηνθσσῶν ἀκρωτήριον καλοῦσιν· ἔστι δὲ ἐπ' ἄκρῳ μὲν Ἀθηνᾶς ἱερόν, ἵδρυμα Ὀδυσσέως. διάπλους δ' ἐνθένδε βραχὺς εἰς Καπρέας νῆσον.*

folgt ein breiter höherer, gewölbter majestätischer Buckel mit dem höchsten Gipfel, dem 1800' aufsteigenden Monte Salaro, und der Stadt Anakapri, und damit endet die Insel, die fast überall steil aus dem Wasser sich erhebt, so daß sie nur an zwei Stellen zugänglich ist. In zwiefacher Hinsicht ist sie für uns merkwürdig geworden, einmal als Aufenthaltsort des Kaiser Tibers, zum andern durch die blaue Grotte. Als der mißtrauische, argwöhnische, heimtückische, versteckte und schlaue Beherrscher der Welt nach einer Regierung von zwölf Jahren unter den Bürgern Roms sich nicht mehr sicher fühlen mochte, da ersah er sich die Insel Capreae — so nannten sie die Römer, und der Name bedeutet Ziegeninsel — zu seiner Residenz; denn sie lag, wie Tacitus schreibt, einsam in einem ungestümen Meere, nur kundige Schiffer konnten dort landen, dazu hatte sie milde Winter und sehr angenehme Sommer. Und wohl wußte der Kaiser sich einzurichten, denn er ließ zwölf prächtige Villen aufbauen. Da fröhnte er seinen Lüsten und Begierden, von da erließ er seine Mordbefehle nach Rom oder ließ sie vor seinen Augen vollziehen. Wenn er nämlich in der Marterkammer — der Platz derselben, sagt Suetonius, wird gezeigt — seine Opfer mit den ausgesuchtesten Qualen gefoltert hatte, ließ er sie in seiner Gegenwart von dem schroffen Felsen in das Meer stürzen, und unten lauerten seine Seesoldaten und schlugen sie mit Stangen und Rudern, wie Seehunde, todt. Nachdem er in solchen Unthaten zehn Jahre auf der Insel gelebt, ohne Rom wieder besucht zu haben, starb er im Jahr 37 p. Ch. auf einem Landgute bei Misenum, mit Betten erstickt von Makro, dem Befehlshaber seiner Leibwache.

Mit diesen Betrachtungen sind wir bereits dem Buckel der Insel näher gekommen und sehen zwei Knaben in weißen

leinenen Jacken in einem schmalen Kahn denselben Weg durch die Wellen verfolgen, bis sowohl sie, wie wir, vor einem in jenem sichtbar werdenden Schlunde Halt machen Diese kleine schmale niedrige Oeffnung von drei Fuß Höhe war der Eingang zu der Grotte, in welche wir mit unserm größeren Boote nicht einfahren konnten. Schnell springe ich in den Kahn, fahre ausgestreckt liegend hinein, und was geschieht nun? Das Wasser in der Grotte sieht aus wie das Wasser draußen in der See, aber plötzlich vom Eingang her da kriechts heran himmelblau, läuft vorwärts und weiter, so eilig und emsig, in grader Kolonne weiter und weiter, einer dichten Masse gleichend, legt sich wie der Rahm über die Milch, so über das Wasser, und im Nu ist die ganze Wasserfläche himmelblau, und himmelblau sind die vorher weißen Wände von unten bis oben, aber der Kahn bleibt, wie er war, die Knaben gleichfalls und ich auch. Doch nun wirft der eine Bursche seine Kleider von sich und stürzt hinein in die blaue Fluth, und blau, wie sie, schwimmt er, ein blauer Frosch, darin umher und bleibt blau, bis er wieder als weißer Junge im Kahne steht. In dem wundersamen Anblick verloren betrachte ich staunend diese grotta azzurra, die bei einer Breite von 100′ bei einer Länge von 160′ sich von der Tiefe 40′ zu der Decke hinaufwölbt, während das Wasser darin gegen 50′ tief ist. Zur Erklärung dieses Phänomens erinnere ich daran, wie die Sonnenstrahlen, wenn sie in eine blau gefärbte Glasscheibe fallen, hinter dieser auf dem Fußboden in derselben Farbe liegen. Also mögen sie durch die Oeffnung der Grotte auf deren Grund fallend, zurückgeworfen in dem an und in sich blauen Seewasser dessen Farbe annehmen und sie der Höhle mittheilen. Diese war zwar früher bekannt, jedoch im Lauf der Jahrhunderte vergessen worden, wiewohl sich die

Sage davon im Munde des Volks erhalten und sie als die Wohnung schrecklicher Seeungeheuer und böser Geister dargestellt hat, bis der deutsche Maler August Kopisch aus Breslau im Jahr 1826, da sein Boot zu groß war, in einer mitgenommenen Wanne in sie hineinfuhr und auf die wunderbare Naturschönheit wiederum aufmerksam machte. Die blaue Grotte liegt auf der Nordküste der Insel, eine andere, die grüne, auf der Südseite am Fuße des Berges Solaro; großartig, einem majestätischen Drama vergleichbar, strahlt sie in smaragdgrüner Farbe, ich habe sie nicht gesehn. Und außer diesen giebt es dort viele andere, Kopisch besuchte deren fünfzehn, die theils in blauem, theils in grünem, theils in weißlichem, theils in rosigem Licht schimmerten. Also hatte ich die blaue Grotte gesehn und ich schied von Kapri und von Neapels prachtvollem Golf, um nach einem Aufenthalt von acht Tagen über Marseille nach Paris zurückzukehren.

Nach Paris.

Es war mein Vorhaben, von Neapel nach Sizilien zu reisen, um den Aetna zu besteigen, Messina, Syrakus und Palermo zu sehen; da aber die Insel von den Leiden der Cholera verheert wurde, so daß die von dort kommenden Reisenden in Neapel 14 Tage Quarantäne zu halten genöthigt waren, mußte ich davon abstehen und anderen Wind in andere Segel spielen lassen. Sonach war es mir erfreulich, als ich nach meinen Erkundigungen vernahm, daß ein Schiff direkt von Neapel nach Marseille gehe; und am Sonntag meiner dritten Reisewoche Nachmittags fuhr ich auf einem Dampfer der Gebrüder Valery aus dem Hafen in die See den Küsten Frankreichs zu, nachdem mein Führer Freia mich

auf das Schiff begleitet, und der treue biedere Mann herzlichen Abschied von mir, wie ich von ihm, genommen. Es war wohl natürlich, daß ich lange lange nach Kamaldoli, dem Vesuv, nach dem prächtigen Golf zurückblickte. Wie jetzt, war er schon im Alterthum von einem Kranz von Städten und einzelnen Gebäuden mit Pflanzungen umsäumt, die wie Strabo *) sagt, zusammenhängend den Anblick einer einzigen Stadt gewährten. Da lag Neapolis in der Mitte, links Puteoli, Bajae, Misenum, Cumae, rechts Herculanum, Pompeji, Stabiae, Surrentum, von denen nur die erste und letzte als Pozzuolo und Sorrent sich erhalten haben, die übrigen aber verschwunden sind. Den Golf nannten die Griechen Krater, d. h. Kessel.

Wer in Neapel gewesen und uns mit dem Leben der Neapolitaner bekannt machen will, vergißt gewiß nicht, von den Lazzaroni zu erzählen, die ohne Obdach und Heerd Nachts auf dem Pflaster der Straßen und Plätze oder in den Hallen der Kirchen liegen und schlafen, bei Tage, da sie weder ein Geschäft oder Handwerk haben, als Eckensteher lauern und horchen oder in der Stadt umherlaufen und sich gern an den Fremdling machen, ihn führen und zurechtweisen oder ihm kleine Dienste erzeigen wollen, um eine geringe Gabe zu gewinnen, und im Besitz einer solchen zufrieden und froh

*) *Μέχρι μὲν δεῦρο ἔχει τέλος ὁ κόλπος ὁ Κρατὴρ κροσαγορευόμενος, ἀφοριζόμενος δυσὶν ἀκρωτηρίοις βλέπουσι πρὸς μεσημβρίαν, τῷ τε Μισηνῷ καὶ τῷ Ἀθηναίῳ. ἅπας δ'ἐστὶ κατεσκευασμένος τὸ μὲν ταῖς πόλεσιν ἃς ἔφαμεν, τὸ δὲ ταῖς οἰκοδομίαις καὶ φυτείαις, αἳ μεταξὺ συνεχεῖς οὖσαι μιᾶς πόλεως ὄψιν παρέχονται.* Hier hat der Busen, welcher der Krater benannt wird, ein Ende, begrenzt von zwei nach Mittag schauenden Vorgebirgen, Misenum und Athenäum. Er ist theils mit den vorhin genannten Städten, theils mit Gebäuden nebst Pflanzungen besetzt, welche zusammenhängen und den Anblick einer einzigen Stadt gewähren.

singen und lärmen, als wären sie die Könige der Welt. Und wenn sie irgendwo einen Wagen halten oder vorüberfahren sehen, so schwingen sie sich auf und fahren mit, ohne sich um Kutscher oder Herrn zu kümmern, und wenn er noch so sehr überladen ist, wie ich denn nirgends die kleinen Fuhrwerke so von Menschen vollgepfropft sah, wie in Neapel. Nicht selten zählte ich zehn oder zwölf Menschen in einem Wägelchen mit Einem mageren Pferde. Bisweilen versieht auch der eine oder der andere den Dienst eines Packträgers oder sammelt den Unrath oder den Abfall von Speisen auf der Straße, oder vor dem Kaffeehause die weggeworfenen Zigarren. Es war mir auffallend, daß ich von diesen Lazzaroni, deren Anzahl auf 50—60000 angegeben wird, auch nicht einen einzigen sah und überhaupt von keinem Bettler angesprochen wurde, während sie in Rom schaarenweise umherzogen und besonders Abends und Nachts in den Vergnügungsgärten die Gäste durch ihre Zudringlichkeit beläftigten. Aber seit der letzten politischen Umwälzung hat sich in Neapel Manches geändert; es ist in vielen Dingen aufgeräumt. Dieselbe Bemerkung sollte ich bei dem Ersteigen des Vesuvs machen. Es wird nämlich erzählt, daß in der Reisezeit stets auf der Höhe des Berges Lazzaroni oder andere Leute verweilen und urplötzlich, er mag wollen oder nicht, den Aufsteigenden an Händen und Füßen ergreifen und ihn hinauftragen. Als ich dort war, ließ sich kein einziger dieser dienenden Geister blicken. Wenn man die Frage aufwirft, ob die Neapolitaner mit der gegenwärtigen Regierung zufrieden seyn, so möchte ich antworten: Neapel ist in dieser Hinsicht mit der Stadt Hannover zu vergleichen. Wir haben in den Blättern gelesen, wie in letzterer mehrfach Zeichen der Unzufriedenheit zu Tage gekommen, wie insgeheim Listen und Ränke für die Herstellung des alten Regiments

geschmiedet, wie Beamten und Soldaten verhöhnt oder gemißhandelt, wie der eine oder andere Bürger nach einer Festung zur Ruhe gebracht worden. Es ist begreiflich, daß sich mit einem Königssitze Aufwand und Pracht und Glanz verbindet, daß viele Menschen nicht nur davon leben, sondern auch reich werden und Schätze sammeln, aber mit dem Aufhören des Hofes der Verdienst vieler Menschen aufhört und diese verarmen und unzufrieden werden. Dasselbe Verhältniß war in Neapel. Mancher klagte, daß das Geld rar geworden, daß wenig ausgegeben werde, daß früher mehr Fremde gekommen, daß er mehr verdient habe.

Wir sind auf der See, und sie ist uns nicht gewogen. So angenehm die Reise nach Neapel war, so unangenehm die Rückfahrt; denn der Wind blies uns entgegen, die Wellen pfiffen und tobten, und das Schiff sprang auf wie ein galoppirendes Roß. In der Nacht hatte ich einen überaus schönen Traum, ich wandelte nämlich in Pompeji umher zur Zeit, als es noch in seiner Blüthe stand, ich sah die Häuser viel schöner und prächtiger, als ich sie gesehn, sah die Tempel und die Priester der Isis, auf der Straße den Römer in der Toga und Tunika, auf dem Forum die Sachwalter reden und gestikuliren, vor der Kaserne den römischen Kriegsmann auf und ab schreiten, und hörte darinnen die Soldaten das Siegeslied io triumphe singen. Es könnte befremden, daß ich nicht früher, sondern erst jetzt auf der See von Pompeji träumte; das ging so zu. In Neapel konnte ich vor der großen Hitze nicht schlafen und daher auch nicht träumen, aber auf der See war es kühler und ich holte nach, was ich versäumt hatte. — Am Mittwoch, Morgens um 6 Uhr, stieg ich in dem Hafen von Marseille an das Land, ging nordwärts durch die Stadt dem Bahnhofe zu und fuhr nach Paris. Auf dem Schiffe war

mir ein Herr aufgefallen, der während der ganzen Fahrt auf dem Verdeck ausgestreckt lag; er aß nicht und trank nicht, er ächzte und stöhnte, und sein Gesicht war bleich wie ein Leichentuch. Dieser Herr wurde nun mein Reisebegleiter, er war ein Italiener aus Neapel, Photograph und wollte eine Zeitlang in der Hauptstadt Frankreichs seine Kunst ausüben. Am Donnerstag gegen Mittag waren wir in Paris.

Celtische Alterthümer.

Im vergangenen Winter wurde mir aus Frankreich, aus Lons-le-Saunier im Departement des Jura, von der Societé d'Emulation du Jura eine Broschüre*) zugesandt, welche von celtischen Alterthümern berichtet, die am 10. März 1865 bei dem Dorfe Larnaud unfern Lons-le-Saunier gefunden wurden. Ein Bauer nämlich, der sein Kartoffelfeld umhackte, stieß mit der Hacke auf ein Stück grüner Bronze; man grub sogleich die Erde weiter auf und entdeckte in einem Raum von einem Metre Quadrat eine Menge von Bronzesachen, die in Zeit einer Stunde gesammelt und für Geräthe der früheren Bewohner Frankreichs, der Celten, erkannt wurden. Um nun die Sammlung zugänglicher zu machen, wurde sie nach Paris gesandt, und ich besah sie dort; sie war jedoch nicht in der großen Ausstellung, sondern in einem Hause des Boulevard des filles du Calvaire, nicht fern von dem Straßburger Bahnhof, wo die meisten in Glaskasten aufbewahrt wurden. Es waren unter anderen: Armbänder, größere und kleinere, zum Theil mit Verzierungen, Ringe, Stecknadeln, Haarnadeln, Busennadeln, Schnallen, Nägel, vielerlei Messer,

*) Déconverte d'une Fonderie Celtique dans le village de Larnaud prés de Lons-le-Saunier en 1865.

auch mehrere Rasirmesser, Knöpfe theils platte theils gewölbte, Sicheln, Aexte größere und kleinere, Ketten, Hämmer, Sägen, Klingen von Degen und Dolchen, Spitzen von Lanzen und Wurfspießen. Viele dieser Geräthe waren wie die unsrigen gestaltet oder doch nur wenig davon verschieden.

Von der Weltausstellung, der ich, als ich von Köln nach Paris kam, einen Tag widmen konnte, sage ich nur, daß sie wahrhaft großartig war. Das Marsfeld war in den bunte-sten Park umgewandelt, das Ausstellungs-Gebäude, in der Form eines Ovals, von gefälligem Aussehen. Jedoch muß ich bekennen, daß der Krystallpalast in London bei weitem imponirender war. Wenn man im Innern desselben auf der Tribüne am Eingang stand und von da durch den 800 Schritt langen Saal bis an das Ende über die in vielen Reihen neben einander stehenden so verschiedenen Kunstsachen und an die an den hohen äußern Wänden vom Boden bis an die Glasdecke prangenden so bunten Gegenstände hinaufblickte — das war ein Anblick, wie ihn das Pariser Gebäude, da man die darin befindlichen Sachen nicht auf einmal übersah, nicht gewähren konnte. Jedoch wird jeder, der die Pariser Aus-stellung besucht hat, für sein Leben die schönsten Erinnerungen mitnehmen; denn er hat dort beisammen gesehen, was auf der ganzen Erde Merkwürdiges anzutreffen ist.

Von Paris nach Brest.

In einem Tage fuhr ich auf der Bahn von Paris nach Brest, eine Strecke von 70 deutschen Meilen. Die Reise ist angenehm; denn man befindet sich immer im Grünen, rings-um Baumgruppen, Wälder, Alleen von Eichen, Pappeln, Akazien, Kastanien, und auf Wiesen und Feldern lange lange

Reihen von Aepfelbäumen mit den prächtigsten Kronen und alle so voll von Obst, wie man selten sieht. Wir fahren durch die schönen Anlagen von Versailles, schauen die prächtige gothische Kathedrale von Chartres, die noch prächtigere von le Mans, die hoch aus den schwarzen Dächern der weißen Häuser hervorragt, die große Stadt Laval an der Majenne, sodann die noch größere hübsch am Berge gelegene Stadt Rennes, in Montfort eine Schaar von zwölf barmherzigen Schwestern in schwarzen Kleidern und mit saubern weißen Tüchern auf den Köpfen, die vollen Obsthaine von Lamballe, das Meer bei Saint-Brieue und Guingamp, bei Morlaix, dem Geburtsorte des General Moreau, und bei Landernau die Frauen mit weißer Haube, über welche ein weißes Tuch gebreitet ist, so daß zwischen beiden die Luft durchsäuseln kann, um das Köpfchen kühl zu halten, die Männer mit dreieckigen Hüten, deren breiter Rand die Schultern bedeckt, und Abends in der Dunkelheit fahren wir in Brest ein.

Ich nahm mein Quartier in dem Hotel Lecker. Das ist doch ein sonderbarer Name, dachte ich, den ich wohl in Deutschland bei einer Schmauserei gehört, aber in Frankreich nicht erwartet hätte, und am wenigsten als den eines Gastwirthes; und wenn ich, zweifelnd ob ich auch recht gehört, wiederholt fragte, man antwortete: Lecker, und er blieb Lecker, und wie mir der folgende Tag sagte, stand auch Lecker vor dem Hause, nämlich geschrieben. Es war übrigens dort ganz gut seyn, eine lange Halle mit Wandgemälden diente als Speisesaal, daneben ein runder Saal mit Blumen- und Weingarten als Kaffeezimmer. Durch den stark befestigten Kriegshafen, der 500 Kriegsschiffe faßt, ist Brest eine der wichtigsten Städte des Reichs, deren Häuser, 3000 an der Zahl, sich über den

Abhang einer Anhöhe verbreiten, von welcher sie zu dem Hafen niedersteigen. Dessen einer Theil, der durch zwei Molos und das Gestade die Gestalt eines Dreiecks bekommt, hat den Namen Port Napoleon. Von da führen hundert steinerne Stufen zu der Kathedrale; wir steigen hinauf und haben oben ein prächtiges Naturgemälde, die Stadt, die glänzende Bucht, den Hafen, die Schiffe, das große weite Meer, auf der Landseite hohe starke Wälle, hinter diesen Wälder.

Nach dem Normannen-Archipel.

Normannen-Archipel heißt der große Meerbusen zwischen Brest und Cherbourg mit den normannischen Inseln Jersey, Guernsey, Sark und Alderney oder Aurigny. Ich erkundigte mich, ob von Brest ein Schiff dorthin gehe; da es nicht der Fall war, mußte ich zu Lande reisen. Ich fuhr also Mittags 12 Uhr, am Sonnabend, vom Bahnhofe ab und war Abends in Rennes. Diese Hauptstadt der Bretagne, in alter Zeit Wohnsitz des gallischen Volks der Rhedönes, mit welchem Namen sie ebenfalls benannt wurde, liegt an einem langen von Ost nach West ziehenden Bergrücken, unter welchem die Vilaine in derselben Richtung strömt, und stellt sich aus der Ebene, vom Bahnhofe her, zwar nicht imponirend, aber sehr anmuthig dar. An grünen Rasenplätzen vorüber quer durch Baumreihen schreitend, die in brüderlichem Verein, hübsch beisammen bleibend die Stadt umfassen, treten wir in den ebenen Theil derselben ein. Eine mit ansehnlichen Häusern und bunten Läden besetzte nicht enge Straße führt uns durch, steigt gegen ihr Ende sanft bergan und wird von einer breiten mit dem Berge parallel laufenden Straße durchschnitten, die man weithin verfolgen kann, bis sie sich in grünen Auen verliert.

Gerade aus kommen wir sodann an einen großen runden freien Platz, den ein Ring schöner Gebäude umschließt, und haben vor uns den Justizpallast, le Palais de Justice, ein stattliches Quergebäude, unter dessen großer jenem Platze zugekehrter Vorhalle wir mehrere kolossale Säulen erblicken, die mit innigster Gemüthsruhe da sitzen, als wollten sie den Richtern bei ihrem Plädiren diese Tugend anempfehlen. Von da breitet sich die Stadt links und rechts aus, aber nicht um schöner zu werden, sondern um enger zusammenzurücken und aus Reihe und Glied tretend durch einander zu laufen. Im Hotel Piré, woselbst ich eingekehrt war, führte mir der Abend etwas Neues zu, indem die Aufwärterin, als ich mich nach dem Essen erkundigte, die Frage aufwarf: Voulez-vous grand diner ou maigre? Eine solche Frage war mir unter französischer Sonne oder vielmehr französischem Monde noch nicht vorgekommen, daher ich denn antwortete, sie möge mir zuvor deren Bedeutung erklären, und so belehrte sie mich, daß ersteres ein Essen mit Fleisch und Fisch, letzteres mit Fisch allein sey? — Sowohl in der Bretagne als Normandie wird in Folge des großen Reichthums an Obst viel Cider bereitet, und derselbe ist das gewöhnliche Tischgetränk; daher fragte denn die Person weiter: Voulez-vous du vin ou cidre? Letzterer ist von hellrother Farbe, ein sehr dünnes Getränk, sauer und süß, und wird sich mit Leib und Seele anstrengen müssen, wenn er Traubenwein werden will.

Im Fortgang meiner Reise mußte ich nunmehr zu Rennes die Pariser Straße verlassen und mich dem Norden und der See zuwenden. Ich fuhr demnach am Sonntag meiner vierten Reisewoche Morgens $5\frac{1}{2}$ Uhr auf der Eisenbahn nach Saint-Malo ab und durchschnitt nun das grüne Küstenland in der Quere, wie ich vorhin seiner Länge gefolgt war,

überall Aepfelbäume und edele Kastanien erblickend. Nach Verlauf von zwei Stunden war ich an Ort und Stelle, an der See, und sah weit in den Normannen-Archipel oder in den normanischen Meerbusen hinein.

Saint-Malo hat eine eigenthümliche Lage, drei Städte sehen hier einander ins Angesicht, außer jener St. Servan und Dinan; diese zwei liegen neben einander und erstere vor beiden, indem eine weit in die Küste eindringende Bucht sie von den zwei anderen scheidet. Saint-Malo, von altem finsterm Ansehn, ist von hohen glatten Mauern umgeben, über welche die Dächer der Häuser mit ihren vielen Schornsteinen hervorschauen. Die Abendseite begleitet von der Mauer zur Bucht eine breite Ebene, aus deren nördlichem Ende ein starker Molo weit in die See läuft, mit Steinplatten belegt, von einer Brustwehr beschirmt, eine angenehme Promenade in der kühlen Seeluft bietend. Ein Theil der Ebene trägt ein Lustwäldchen, in welchem jetzt am Sonntag die Städter umherwandeln und sich an der weit schallenden Hornmusik des Militärs erfreuen, während Kinder und Knaben zwischendurch laufen und Steinchen und Kugeln zum Spiel auswerfen. Unterdessen ist auf der See Ebbe eingetreten und hat die Bucht trocken gelegt, und Alt und Jung läuft hinein, um aufzulesen, was das Wasser zurückgelassen, hier ein Fischlein, dort einen großen Seefisch, eine Muschel, eine Qualle, einen Seestern, ein Stück schwarzes Holz, ein Häuflein Seegras. Zugleich ist dies die Zeit, wo man am bequemsten der Stadt S. Servan einen Besuch abstatten kann. Und wir sehen zu dem Ende Herren und Damen die steinernen Stufen an der hohen Ufermauer hinuntersteigen; denn es ist ein Weg durch die Bucht dorthin gemacht, den die Meereswellen nicht zerstört haben. Hier liegen Bretter, dort ist er gepflastert, hier mit

Schutzwehren eingefaßt, dort ist eine Brücke über das nicht abfließende Wasser geschlagen, dort ein fester Damm gezogen bis zu dem hohen steinernen Molo, der in die hoch zwischen Wald und Baumgruppen gelegene Stadt bringt. Er ist jetzt nie leer von Menschen, sie gehen und kommen.

Das Gasthaus, welches mich in Saint-Malo beherbergte, hieß Hotel Franklin und stand nicht fern vom Stadtthore und dem Hafen. Wiewohl ich nun weder an der näheren Umgebung, noch an dem Hause selbst irgend angenehme Seiten auffand, so mußte es doch irgend eine Anziehungskraft entfalten, da es nicht geringen Ruf hatte und viel besucht wurde. Der Magnet war der Restaurant oder vielmehr das von ihm gelieferte Essen. An der Mittagstafel zählte ich vierzig Gäste, fast alle Engländer und Engländerinnen. Und wie, könnte man fragen, in einer kleinen Stadt Frankreichs so viele Kinder Albions? Von da geht ihr Weg nach England, schon vom Molo blicken sie auf das Gewässer, das sie das ihrige nennen, und in drei Stunden betreten sie englischen Boden. — Das Regiment im Hause schien die Frau zu führen, eine ältliche Dame. Indem ich mich Abends eine Zeitlang mit ihr unterhielt, ersah ich bald, daß sie die Lektüre der Zeitungen nicht vernachlässigte, und als wir, wie natürlich, auf den norddeutschen Bund und die Macht Preußens zu sprechen kamen, war ihr erstes Wort immer: Mr. Bismark, und ihr zweites: Le grand Politique.

Die Insel Jersey.

Das Schiff, welches am Montag nach Jersey fuhr, sollte Morgens 6 Uhr dahin abgehen; allein als ich hinkam, lag es noch im Trockenen und wartete auf die ankommende Fluth.

Mittlerweile wurde es befrachtet, und auf einer an die hohe Ufermauer angelehnten Leiter stiegen die Passagiere zu ihm hernieder. Nun betrat eine Dame die erste Sprosse, fing aber auf der dritten an zu zittern und zu wanken, trat fehl, und ein Angstgeschrei ausstoßend, flog sie nebenher, aber zu ihrem Glück in die Arme eines Herrn, der sie aufgefangen und vor Schaden behütet hatte. Bald nach 7 Uhr hatte die Fluth den Hafen gefüllt, und der Dampfer fuhr ab; er war Engländer, und daher bezahlte ich 7 Schilling. Es ist hier ein gefährliches Meer, und wehe dem Schiffer, der den Sandbänken und blinden Klippen nicht auszuweichen versteht! Auf der Hälfte des Wegs liegen solcher zwei Gruppen, wir lassen sie links, zuerst die, welche man les Minquiers nennt, hernach die, welche les Grélets heißen, aber viele verborgene Klippen umgeben sie. Bei ersteren ging im Jahr 1861 die Brick Marie mit 50 Personen verloren. Und die Straße, welche ostwärts die Insel von der Küste des Festlandes trennt, erregt schon in ihrem Namen Furcht und Angst, da sie Passage de la Déroute heißt. Wir hatten auf unserer Fahrt zufolge des Nordwindes recht hohe See, die manchem Reisenden übel bekam, aber neben Scenen aus der Tragödie auch Scenen aus der Komödie vorführte. Ein Herr, obgleich groß und stark wie ein Riese, stand bange und jämmerlich auf dem Verdeck, da schlug ihn unversehens eine Welle ins Gesicht und übergoß ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und nun stand er und schüttelte sich wie wenn ein in das Wasser geworfener Hund sich am Ufer zurecht schüttelt, und erregte lautes Gelächter, bis ihn der Koch an sein Feuer nahm, das nasse Kleid abzog und ihm ein warmes trockenes anlegte. Es war 10 Uhr, als wir nach einer Fahrt von drei Stunden in dem Hafen der Insel Jersey waren, die grün wie Ischia vor uns

tag. Mit einem französischen Herrn ging ich in die Stadt und in das Hotel à la pomme d'or.

Die normannischen Inseln kamen mit der Normandie, nachdem diese seit dem Jahre 912 ihre eigenen Herzoge gehabt, nach 300 Jahren an Frankreich, machten sich aber während der Kriege, welche durch Wilhelm den Eroberer zwischen England und Frankreich ausbrachen, unabhängig und begaben sich in den Schutz Englands. Frankreichs Bemühungen, sie wiederzugewinnen, waren vergeblich, auch die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Im Jahr 1779 nämlich lief eine Flotte aus dem Hafen von Saint-Malo aus, um sich der Insel Jersey zu bemächtigen, aber Meer und Sturm trieb sie zurück. Von größerer Bedeutung war die Unternehmung Rullecourt's, der im folgenden Jahre mit einer Flotille von der Stadt Granville aus gegen Jersey segelte. Er überrumpelte die Stadt und nahm den Gouverneur Corbet gefangen; dieser mußte eine Kapitulation unterzeichnen, und Rullecourt wurde Gouverneur von Jersey, blieb es jedoch nicht lange! Die Jerseyaner bereiteten sich zu dem hartnäckigsten Widerstand und gingen als Sieger von dem Kampfplatze; Rullecourt fiel, von einer Kugel in den Kopf getroffen. Auf sein Grab setzte man folgende Inschrift: Cij git le corps de M. Rullecourt, officier général français, qui dans la nuit du 5 janvier envahit cette ile à la tête de 1200 hommes, surprit le gouverneur et les magistrats, et les fit prisonniers de guerre.

Mais au point du jour les Français, attaqués par la garnison et la milice, aux ordres du major Pierson, qui perdit la vie dans ce glorieux combat, furent totalement mis en deroute.

Le gouverneur et les magistrats recouvrérent leur

liberté, et l'ile fut delivrée par la destruction ou la captivité des curahisseurs.

Le baron de Rullecourt succomba.

Cette pyramide est moins le monument d'un ennemi qu' elle n'est, o Jersiais! un avertissement pour vous et pour vos enfants de donner à l'avenir plus d'attention à votre sureté.

Die normanniſchen Inſeln machen nicht einen Theil der Krone Englands aus und ſtehen nicht unter der engliſchen Verfaſſung und unter dem engliſchen Parlament, ſondern haben ihre eigene Konſtitution. Keine Steuer darf erhoben werden, außer mit Bewilligung des normanniſchen Volks. Kein Bewohner iſt verpflichtet außerhalb der Inſeln Kriegsdienſte zu leiſten. Richter ſind Geſchworene. England ernennt auf jeder der Inſeln Jerſey und Guerneſey einen Gouverneur mit dem Titel: Commandant en chef des forces militaires de l'ile, de ses garnisons, chateaux-forts et dépendances, welcher über die Rechte der Krone wacht und den Berathungen der Stände beiwohnen kann. Dieſe beſtehn aus 50 Mitgliedern. Der oberſte Gerichtshof hat den Namen la cohue d. h. Verſammlung von coeunte oder coetus, und iſt aus dem bailli und aus zwölf Richtern zuſammengeſetzt. Der Eid des von der Krone ernannten bailli lautet folgendermaßen:

Vous jurez et promettez ici, en la presence de Dieu, que fidèlement vous exercerez l'état et charge de bailli en cette ile de Jersey, sous notre Souveraine Dame Victoria, par la grace de Dieu reine du royaume uni de la Grande-Bretagne et d' Jrlande et des dominions qui en dépendent, renonçant à toutes supériorités foraines et étrangères. Vous soutiendrez et maintiendrez l'honneur

et gloire de Dieu et la prédication de sa pure parole. Vous conserverez et garderez les droits de S. M. et les rappellerez par droit et justice, si vous trouvez qu' aucune chose en ait été omise, recelée ou étrangée. Vous garderez et ferez garder la paix le plus qu' il vous sera possible; vous detruirez et ferez punir et corriger les traîtres, larrons, ardeurs, homicìdes et blasphémateurs du nom de Dieu et de tous autres malfaiteurs, chacun selon le démérite de leurs forfaits; vous garderez et ferez garder loyalement et justement les droits et coutumes le l'ile, et selon icelles ferez droit au peuple, baillant et délivrant à un chacun bonne et briève justice, au petit come au grand, au riche comme au pauvre, sans exception de personne, gardant le droit des veuves, orphelins, étrangers et autres personnes indéfendues autant qu' il vous sera possible. Vous maintiendrez, soutiendrez et défendrez les droits, privilèges, franchises et libertés de cette ile, vous opposant â quiconque les voudroit enfreindre ou corrompre. Finalement vous vous conformerez selon le bon avis et conseil de M. M. de justice de temps en temps, que la cause le requerrera. Dieu fauve la Reine!

Die Größe der Insel Jersey beträgt 7 Quadratmeilen, die Zahl der Bewohner 55000, die sich zu der reformirten Kirche bekennen, mit Ausschluß von 4000 Irländern und 2000 Franzosen katholischen Glaubens. Sie sprechen theils französisch, theils englisch, allein das Volk hat sich ein Frikassee von beiden zurecht gemacht, ein unverständliches Patois. Als öffentliche Sprache gilt die französische, in dieser werden die gerichtlichen Verhandlungen geführt, in dieser wird gepredigt. In der Stadt Jersey besteht ein Gymnasium oder

Collège, in welchem außer den alten Sprachen auch Englisch, Französisch und Deutsch gelehrt wird.

Der eigentliche Name dieser Stadt ist Saint-Hélier*); jedoch hörte ich diesen niemals nennen, sondern man nannte sie, wie die Insel, Jersey. Daß sie übrigens englisch war, sagte sie uns selbst auf allen Straßen; denn da lasen wir: King Street, Queen Street, Halket Street, Crescent, Royal Square, und nur an jenem Hotel las ich die französischen Worte, da die Wirthin eine Französin war, und meistens Franzosen dort einzukehren pflegten, an den übrigen Gasthäusern stand geschrieben: British hotel, Victoria hotel, Southampton hotel, Britannia. Die Stadt ist nicht klein, denn sie hat 30000 Einwohner. Die Hauptstraßen gehen vom Hafen aus nordwärts, sind grade aber nicht breit. Auf einem freien Platze steigt ein Obelisk empor, der das Gedächtniß eines Biedermannes mit diesen Worten verewigt: A Pierre Sucur qui se devoua au bien être de son pays ses concitoyens reconnaissants. Auf einem andern Platze steht die Statue König Georgs. An Kirchen fehlt es nicht, denn es sind daselbst zehn für den englischen Kultus und zwölf der Dissidenten, dazu zwei katholische. Die Stadt hebt sich sanft bergan und nimmt ein schönes Ende, indem sie landeinwärts in die reizendsten Villas übergeht, wo die Landhäuser mit ihren Parks neben und hinter einander folgen und sich in dem dichtesten Hochwald versteckt haben. Auf der Westseite sind große Rasenplätze mit Baumreihen, auf der Ostseite ein hoher grüner Bergrücken mit Festungsmauern und Forts.

---

*) Der heil. Hélier ist der Einsiedler Elerius, dessen Kloster auf der nahen Insel stand, die das Chateau Elisabeth trägt. Der Name Jersey ist aus Caesarea entstanden, wie die Insel im Itinerar. Antonini genannt wird.

Er hat den Namen Montorgueil, soll wohl heißen: Stolzenfels.

Also muß man sagen, daß es der Stadt Jersey nicht an Reizen fehlt. Und diese locken Jahr aus Jahr ein Engländer und Franzosen in den Archipel hinein. Aber auch der Golf ist nicht zu vergessen, er vergegenwärtigt uns den Golf von Neapel und wenn er sich auch nicht mit dessen Größe und der Erhabenheit der Natur messen kann, so kommt er doch an Gestalt demselben gleich, ein schönes Gewässer mit buntem Saum von Städten, Landhäusern und Parks, Wäldern und Baumreihen. Machen wir jetzt eine Promenade um den Golf herum; Wenn wir auf der Abendseite beginnend, bei dem langen gelben Gebäude am Hafen vorübergekommen, so wandern wir im Freien nahe an der Bucht und schauen hier über diese hinweg auf das weite Meer und nordwärts auf die berganſteigende grüne Landschaft. Allein bald stellen sich wieder Gebäude ein, einzelne Villen, dann mehrere rechts und links, rücken näher an einander, und wir glauben wiederum durch eine Stadt zu gehen. Sie sind groß und hoch, sauber, meistens gelb und hellroth angestrichen, manche mit Gärten. An dem einen lesen wir Aukland Villa, an dem andern Monrose Villa, Villa de Jsabel, Nelson Villa, Jberia Villa und viele berühmte Namen Britanniens. Weiterhin sehen wir von der Höhe zur Rechten glänzende Landhäuser zu uns herüber blicken, und das dauert so fort, bis wir uns mit der Küste mehr nach Süd wenden und Saint-Aubin erreichen. Hier ist es städtisch und ländlich, eine Reihe von Häusern steht nahe an der See, eine andere am Berge, prächtige Villen in Gründen, auf Höhen, und über ihnen grünt der dichteste Wald. Dem Freund der Natur lacht das Herz, hier umherzuwandern und immer neue Schönheiten zu entdecken und von

einem schönen Gesicht in das andere zu blicken. Vor Alters war Saint-Aubin die Hauptstadt der Insel, während ste jetzt als Vorstadt von S. Helier oder Jersey betrachtet wird; aber der Golf wird noch immer von ihr Bucht oder Bai von Saint-Aubin genannt.

Die Stadt Jersey liegt nicht, wie Neapel, in der Mitte am Golf, sondern mehr ostwärts und eine lange Straße mit Einer Reihe von Häusern zieht auf der Ostseite weithin gegen das Ende des Busens und des Eilandes, so daß hier das Ende dieses mit dem der Stadt fast zusammenfällt. Wenn wir aus letzterer an den Hafen gelangen, so betreten wir zuerst einen freien Platz, der mit schönen Häusern eingefaßt ist, meistens Kaffee-, Wein- und Bierschenken, und treffen westwärts auf den Molo, einen starken breiten in der Mitte mit festem Kiessand belegten Quaderdamm. Auf diesem wandern wir grade aus weit in die See hinein, bis er aus seinem Ende einen bogenförmigen Arm gen Ost dem Küstenfort zusendet. Auf dem Molo entzückt uns das herrliche Panorama, wir blicken über den Golf und die Felsenriffe und Klippen nach dem in der Ferne schimmernden Städtchen Saint-Aubain und auf den es fast zudeckenden Hochwald, nordwärts auf die bunte helle Stadt Jersey und auf die lange Reihe der Häuser, die den Golf bis nach Saint-Aubin umsäumt, und darüber das grüne Gelände, das mit so mancher prächtigen Villa höher und höher hinaufzieht und im Osten von theils runden theils zackigen Bergen umschlossen wird, auf deren südlichem Ende die Festungswerke von ihrer grünen Höhe die ganze Insel, den Hafen, den Golf und das weite Meer beherrschen. Zwar, wer wollte es nicht einräumen? überstrahlt die Herrlichkeit Neapels bei weitem die von Jersey, aber schön und anmuthig ist auch dieses Eiland, und wer die Bucht von Saint-Aubin

gesehen, hat sie mit Freude strahlenden Augen gesehen und wird davon erfreut werden, so lange sein Auge strahlt und sein Herz sich freuen kann.

Heimkehr.

Am Mittwoch, Morgens 9 Uhr, trat ich meine Rückreise von Jersey an, indem ich wiederum auf einem englischen Schiff nach Saint-Malo fuhr. Ich hatte Eile, nach Paris zu kommen; denn wenn ich nicht am Donnerstag mit dem Mittagszuge von dort nach Köln abfahren konnte, so war es um zwölf Thaler geschehen, die ich doch lieber behalten als verlieren wollte, und das verhielt sich also: Zu Gunsten der Pariser Ausstellung war die Einrichtung getroffen, daß man für zwölf Thaler von Köln nach Paris fuhr und die Rückfahrt frei hatte, wenn dieselbe innerhalb dreißig Tagen geschah. Nun war der nächste Donnerstag der letzte Termin für mich, kam ich später, so mußte ich bezahlen. Konnte ich diesen einhalten? Fast sah es nicht darnach aus. Denn in Saint-Malo Mittags angekommen, erfuhr ich, daß erst um 5 Uhr Nachmittags von dort der Zug nach Rennes abgehe; und mit diesem mußte ich fahren, um auf die Pariser Bahn zu kommen. Um mir nun Zeit und Hunger zu vertreiben, ging ich in eins der Kaffee's, die in der Nähe des Bahnhofs standen, es hatte die Aufschrift: à la descente de la Garc. Ich forderte Butter und Brod. Der Wirth, in blauer Blouse, setzte es auf den Tisch, legte indeß kein Messer bei. Als ich ihn darum bat, antwortete er: Navez-vous pas un couteau? Da merkte ich, daß es zu den Gasthäusern gehörte, die verlangen, daß der Einkehrende ein Messer mitbringt. Hernach trank ich eine Tasse Kaffee. Es war ein gutes Getränk,

jedoch nirgends wurde mir das so zu Gemüthe geführt; denn wie die Frau ihre Butter lobt, so ließ der Mann nicht ab zu wiederholen: c'est un tres bon café, c'est un tres bon café. Ich verfolgte die Straße, auf welcher ich gekommen war, und sie führte mich in die Stadt San Servan, und ich sah mich darin um. Sie liegt hoch und tief, zwischen Wald und Baumgruppen, von der See bespült, hat große Klostergebäude, viele leere Plätze und viele Kaffées.

Abends, 7½ Uhr, war ich in Rennes, und um 8 Uhr fuhr ich mit dem von Brest kommenden Zuge die Nacht hindurch nach Paris und stieg daselbst Morgens gegen 5 Uhr in der Gare du mont Parnass ab. Die Pariser fingen an aufzustehen, hier und da öffnete sich eine Hausthür, Wagen waren nicht zu sehen. Ich ging also auf meinen Füßen weiter, verirrte mich einigemal, kam jedoch aus den Vorstädten heraus, ging auf die Tuilerien zu, sodann über die Boulevards und war endlich nach einem Marsch von drei Stunden auf dem Boulevard von Straßburg und kehrte in meinem Hotel de Champagne ein, ohne jedoch Champagner zu trinken. Aber ich rnhte mich bis Mittag aus, ging dann nach der Gare du Nord, und fuhr um 2 Uhr, ohne etwas zu bezahlen, dem Rhein und der Stadt Köln zu. Den Tag über und die Nacht saß ich auf der Bahn, und langte am Morgen, 6½ Uhr, in Köln an, später als seyn sollte; denn die Untersuchung des Gepäcks an der preußischen Grenze hatte zwei Stunden gedauert. Um 7 Uhr fuhr ich von Köln ab und war Mittags, am Donnerstag, in Herford, und wanderte nun zu Fuß meiner Heimath zu. So war ich in anderthalb Tagen und zwei Nächten von der Insel Jersey und aus dem Normannen-Archipel in unser Lippisches Land gekommen und begrüßte mit Freuden den Teutoburger Wald mit den grünen Buchen-

wäldern, die alte Heimath des Cheruskerfürsten Armin, der dem Koloß des Römerreiches seine Grenze steckte, während das Land, aus dem ich zurückkehrte, ihm zu widerstehen nicht Macht hatte, sondern die Waffen streckend seine Beute wurde.

Nachdem ich nun Neapel geschaut, habe ich das Kleeblatt der Schönheiten Europas gesehen. Und soll ich — um nach der französischen Redeweise: donner la pomme à une Dame, meinen Ausdruck zu modelliren — einer der drei Schönen den Apfel ertheilen, so bekommt ihn nicht die schwedische Hauptstadt, wiewohl sie zwischen Mälar und Ostsee so lieblich und anmuthig da liegt, so bekommt ihn nicht der Golf von Neapel, wiewohl uns die Großartigkeit seiner Natur so gewaltig ergreift und fesselt, so bekommt ihn der Bosporus mit dem hochthronenden Stambul, seinen Moscheen, seinen schlanken Minarets und dunkelen Cypressenwäldern, auf welchem ein Zauber ruhet, den weder Stockholm noch Neapels prächtiger Golf zu erwecken vermag.